

Mecklenburg : Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg

36.1941,1

1941

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1031747575>

Band (Zeitschrift) Freier  Zugang  OCR-Volltext

Hochland

36. Jahrgang / 1941 / Heft 1



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
ROSTOCK i.M.

Heimattbund Mecklenburg
Landesverein des Deutschen Heimattbundes

Heimatbund Mecklenburg e. V.

Landesverein des Deutschen Heimatbundes

hinter der front steht eine heimat, bereit alles zu geben,
was sie nur zu geben vermag, um draußen dem kämpfer
die furchtbare arbeit vor dem feinde, vor dem tode zu
erleichtern.

Hermann Göring.

Ehrenmitglieder

Oberforstmeister a. D. **von Arnswaldt**, Schwerin.
Professor Dr. phil. Dr. med. h. e. **Belz**, Schwerin.

Heimatbund Mecklenburg

Leiter des Heimathundes Mecklenburg:

Amtsgerichtsdirektor **Schlüter**, Rostock, Graf-Schack-Str. 3, 3. St. im
Generalgouvernement

Schriftführer:

Studienrat Dr. **Hollmann**, Schwerin, Wilh.-Gustloff-Str. 25. Fernspr. 2126.

Schriftleitung der Zeitschrift Mecklenburg:

Studienrat Dr. **Lehmbecker**, Wismar, Dr.-Unruh-Str. 31.

Kassenwart:

Stadtinspektor **Schomaker**, Schwerin, Bergstr. 47, 3. St. im Heeresdienst.

Führerrat:

Oberforstmeister a. D. **von Arnswaldt**, Schwerin, Bismarckstr. 73.

Oberstudiendirektor Dr. **Bibeljé**, Rostock, 3. St. im Heeresdienst.

Bibliotheksdirektor Dr. **Endler**, Schwerin, Landesbibliothek, 3. St. im
Heeresdienst.

Oberreg.- u. Baurat Dr.-Ing. **Fischer**, Schwerin, Steinstraße.

Professor Dr. **Folkers**, Rostock, St.-Georg-Str. 70, 3. St. im Heeresdienst.

Lehrer **Johs. Gossfeld**, Rostock, Borenweg 4.

Regierungsobersinspektor **Hausmann**, Schwerin, Robert-Belz-Str. 74,
3. St. im Heeresdienst.

Studienrat Dr. **Lehmbecker**, Wismar, Dr.-Unruh-Str. 31.

Direktor Rat Dr. **Wendt**, Neubrandenburg.

Archivdirektor i. R. Dr. **Witte**, Neustrelitz, Friß-Reuter-Str. 3.

Bürgermeister a. D. **von Wolff**, Schwerin.

Heimatbund Mecklenburg

Landesverein des Deutschen Heimatbundes

36. Jahrgang

April 1941

1. Heft

Geologische Kleinigkeiten aus Mecklenburg

Don Kurd von Bülow, Rostock

VIII.

Mecklenburg — vom Westen her gesehen

Der reisende Geologe vergleicht, was er sieht, mit dem, das ihm vertraut. Er findet überall Vergleichsmöglichkeiten; denn die Gesetze, die die Bildung des Bodens beherrschen, die die Formung der Landschaft regeln, sind überall gleich oder zum wenigsten doch verwandt und daher vergleichbar. Auch das, was ihrem Walten entspringt — Boden und Landschaft —, ist somit vergleichbar. Selbst wenn der Krieg den Geologen in fremde Länder führt, kann er das Beobachten und Vergleichen nicht lassen; wie der Landmann die Wirtschaftsformen der Fremde an den vertrauten der Heimat mißt, so legt der Geologe den Maßstab der Heimat an die Länder der Ferne. So findet er am ehesten, was beide trennt, aber auch, was beide verbindet. — —

Nordfrankreich — von Flandern bis an den Cher, von der belgischen Grenze bis tief in die Normandie dehnt sich ein im Ganzen flaches, wenig bewegtes Landschaftsbild, das mit seinen tischebenen Flächen, mit seinem flachwelligen Hügelland wohl manchmal an Norddeutschland erinnern könnte. Und doch wirkt es irgendwie fremd; trotz aller Sanftheit, trotz aller Spuren alter Geschichte und reicher Kultur bleibt es irgendwie kühl. Siegt es an den lieblos und planlos hingestellten Dörfern, an den wie nach dem Lineal gezogenen Zementstraßen, die sich wie tote Bänder durch die Landschaft ziehen? Wie oft sieht man endlose solcher Zementbänder ohne einen Strauch, einen Baum, eine freundlich begrünte Böschung an ihrer Seite! Das ist es, was uns in Nordfrankreich fehlt: der Baumschmuck. Das Land im Ganzen wirkt kahl. Die großen Forsten, die der Vormarsch durchmaß — die Wälder von Compiègne, von Villers-Cotterêt, von Fontainebleau —, bleiben vereinzelt inmitten des nackten Landes. Außerdem fehlt dem Land das Wasser. Wohl ziehen die Ströme und Flüsse in reizvoll grünen und abwechslungsreichen Tälern ihren Weg — die Hochfläche aber ist trocken, auch für das Auge. Und der Wasserhaushalt der Flüsse ist merkwürdig unausgeglichen; allzu tiefe Wasserstände wechseln unvermutet mit Hochwässern — eine Folge der Waldarmut. Denn der Wald gleicht den Abfluß aus, er hält die Niederschläge zurück und gibt sie nur langsam wieder an die Flüsse ab; auch im trockenen Sommer hat er immer noch einen kleinen Vorrat übrig.





Im Granit der Bretagne
bahnen Spaltenetze der
zerstörenden Brandung den
Weg ins Gestein . . .

Seenarmut und Waldarmut können nicht eine Folge des Klimas sein. Denn Nordfrankreichs Klima ist ausgeglichen und hinreichend feucht. Ja, es ist so günstig, daß auf Böden, die bei uns höchstens Kartoffeln und Roggen bringen, in Frankreich Weizen und Wein gedeihen. Ja, man sieht jenseits der Loire sogar Weinfelder mitten in wildem Heideland auf völlig verlottertem Sandboden! Also am Klima kann es nicht liegen. Es muß am Boden liegen.

Die oberste Bodenschicht ist — wie auch bei uns — weithin Lehm, aber Lehm, der aus verwittertem Kalkstein, aus fetterem Ton, aus Löß hervorgegangen ist. Es ist nicht die mächtige Schicht Geschiebelehmes, wie bei uns, unter der Sand und wieder Moränenmergel folgen, sondern es ist eine Lehmschicht auf andersartigen Massen, z. B. eben auf Löß, sehr oft auf Kalkstein. In jedem Fall der geborene Ackerboden. Aber da die Lehmschicht recht dünn werden kann, kommt vielfach das rohe Gestein darunter zutage. Das wird besonders schlimm bei dem weitverbreiteten Kalkstein. Die Niederschläge versickern schnell in ihm — die Oberfläche wird und bleibt trocken, denn die Waldecke, die die Niederschläge festhalten könnte, ist längst dem Pflug gewichen. Die Krume wird vom Winde verweht, vom Regen verspült; mancherorts ist schon kaum mehr Ackerbau möglich, so in der nicht erst von unseren Weltkriegssoldaten so benannten Lause-Champagne.

Dünne Lehmlage auf Kalkstein oder Löß oder Sandstein, das heißt nicht nur trockene Oberfläche und schwierige Wasserversorgung der Ortschaften — sie spottet im Hinblick auf Menge und hygienische Beschaffenheit oft jeder Beschreibung —; das bedeutet auch, daß der Bau des Untergrundes an der Erdoberfläche durchschimmert. Die mächtige Schuttdecke aus Lehm und Sand, die das nordische Eis über unser Land gebreitet hat, verhüllt den Untergrund, ja sie verhüllt ganze „unterirdische Gebirge“. Anders im Westen, wo diese Decke fehlt — denn das diluviale Eis ist nicht bis dorthin gelangt: hier sieht man oft das Gestein des Untergrundes zutage kommen, besonders wieder, wenn weiße Kalkbrocken die Äcker bedecken, wenn der flachgehende Pflug immer wieder über festen Fels scheuert. Man erkennt aber auch den schichtigen Aufbau der Gesteine in den Formen der Landschaft wieder: Schichten bilden Steilhänge und weite Hochebenen, sie treten in senkrechten Abstürzen im Talhang zutage, sie gliedern ganz

... wie im Geschiebe-
mergel Mecklenburgs

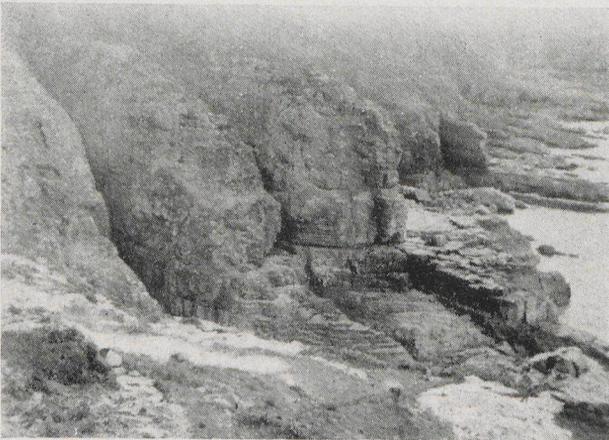


Nord- und Mittelfrankreich — das „Pariser Becken“ — zwischen Trier und der Bretagne in riesige, flache Treppen mit steilen Kanten. Die Weichheit der Großformen, die unsere Landschaft auszeichnet und Grundmoränenebene, Erdmoränenhügelland und die Weiten der Schmelzwassersandfelder ineinander übergehen läßt — sie fehlt in diesem Stufenland.

Auch andere Unterschiede fallen dem Beobachter auf. Um nur zwei der wichtigsten zu nennen: das eine ist der Reichtum des Landes an Bausteinen. Paris gewinnt den „Grobkalk“ für seine Bauten im Stadtgebiet selbst, in weitverzweigten unterirdischen Labyrinth; man findet solche Höhlenneße aber auch in zahllosen anderen Städten, in tausenden von Dörfern. Wir müssen Findlinge zusammensuchen und Backsteine brennen, der Franzose entnimmt den Baustein sozusagen der Baugrube. Daher auch die Besonderheiten nordfranzösischer Städte- und Straßenbilder: die graue oder weiße Färbung des Kalksteins beherrscht Kirchen und Wohnhäuser, die Färbung und der — Staub des Kalksteins, nicht die warme Röte des Backsteins und der weiße oder bunte Derputz heimischer Straßenbilder.

Das zweite ist die Art der Wasserversorgung. Da der Untergrund ganz regelmäßig geschichtet ist, ist auch das Grundwasser regelmäßig verteilt. Man muß oft genug tief bohren, aber man kann mit hoher Sicherheit auf Erfolg rechnen. Die unregelmäßige Verteilung des Bodenwassers wie in dem Schichtenwirrwarr des norddeutschen Moränenschuttes ist im Westen unbekannt. Man weiß von vornherein, ob überhaupt und in welcher Tiefe Grundwasser zu erwarten steht. Also kann der Nordfranzose recht gut ohne Wünschelrute auskommen. Sein Bildungsniveau läßt es ihm trotzdem geraten erscheinen, die mystische Rute zu befragen. — — —

Die Bretagne, der Sporn, den Frankreich ins Weltmeer hinausstreckt, ist so ganz anders, als das Pariser Becken. Schon das Klima: es ist viel ausgeprägter „atlantisch“, es ist reich an Regen und Nebel. Auch der Menschenschlag ist anders; hier lebt noch die keltische Rasse in großer Reinheit des Blutes, der Sprache und der Kultur. Die Landschaft ist anders: Hügelland von strenger Einfachheit; eintönig fast wie das Meer, das die Bretagne an drei Seiten umfaßt. Die Pflanzendecke hat im sonstigen Frankreich nicht ihresgleichen: neben



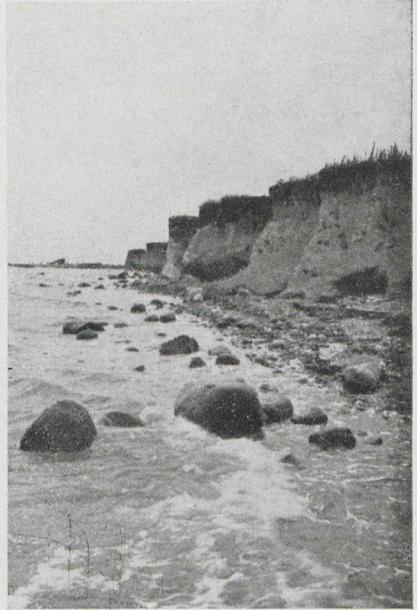
Die gleiche Brandungsterrasse, die gleichen Kullissen im 60 m hohen Sandsteinkliff der Bretagne, wie im . . .

wenigen größeren Waldresten im tiefgelegenen Innenbecken der Halbinsel beherrschen Stechginsterheiden und Erikaflächen das Bild der rauhesten Teile; horizontweite Wälder von — Apfelbäumen, unterteilt von einem dichtmaschigen Netz von Wallhecken, auf denen Eichen, Weiden, Pappeln, Eßkastanienbäume oder Farnkraut und Stechginster stehen, beherrschen die bevorzugteren Gebiete. Ackerbau tritt zurück; Stechginster als Futter, Farnkraut als Streu reden eine deutliche Sprache von den Schwierigkeiten, die der Bauer oder Pächter in seinem roh aus Granitbrocken getürmten Hof zu bestehen hat.

Klima und Boden bestimmen die Eigenart auch dieses Landes: Feuchtigkeit und scharfe Seewinde auf der einen, herber Granit- oder Schieferboden auf der anderen Seite. Dünne Bodendecke, gequälte Pflanzenwelt, schwierige Wasserversorgung, Steinreichtum des Landes sind die Folgen. Aber auch: Bodenständigkeit von Natur und Menschentum, zähe Überlieferung und Fehlen weltstädtischer und sonstiger zivilisatorischer Verlockungen.

Überall schaut der Fels durch die dünne Bodendecke hindurch. Überall fast an der unendlich zerlappten Küste des Kanales im Norden, des Atlantischen Ozeans im Süden fällt der granitene Fels, fallen roter Sandstein, grauer Schiefer, grüner Diabas steil zum Strand ab. An solchen Küsten, an denen bei Niedrigwasser der Meeresspiegel zweimal am Tage um 7, 10, ja 13 m fällt und einen beträchtlichen Teil des Steilufers, breite Zonen des Vorstrandes freigibt — an solchen Küsten gewinnen wir tiefe Einblicke in die erdumgestaltende Zerstörungsarbeit des Meeres, in die Kampfweise der See gegen das Festland. Welche Fülle von Offenbarungen sind hier zu erwarten, wenn man sonst nur die weichen Lehm- und Geschiebemergelkliffs der mecklenburgischen Küste kennen sollte!

Es mag für den norddeutschen Anwohner der Wasserkante eines der größten

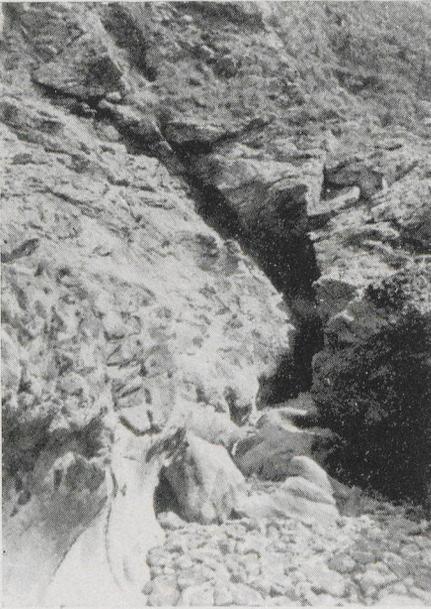


... Mecklenburgischen Geschiebemergel-
Steilufer

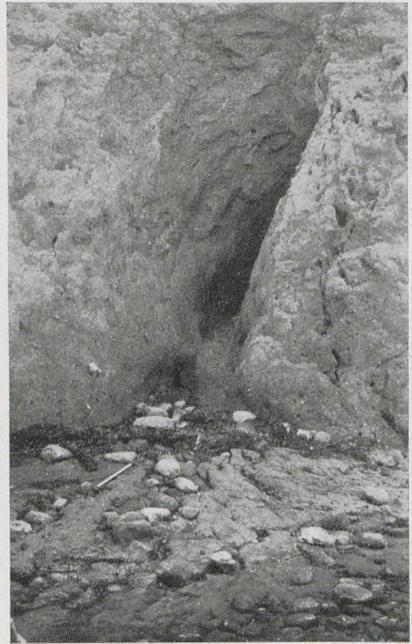
Naturerlebnisse sein, wenn er zum ersten Male hoch oben auf dem Rand eines Felskliffes stehen darf, 20, 50, 70 m über der sahneweißen Brandung. Er sieht die Kaps, die weit in die See hinausragen und sich draußen in Ketten von walfischrunden Inselchen auflösen; er sieht die gewaltigen Spalten, die die See in den festen Fels gefressen hat; sieht die Tore von Gestein, die für die Ewigkeit gebaut scheinen und doch eines Tages einstürzen werden. Er sieht den dichten Streifen von Pflanzen und Tieren, der bei Niedrigwasser zum Vorschein kommt und schon durch seine Farben verrät, daß das feste Gestein von der Zerstörung angefressen ist. Er sieht tausend ungewohnte Einzelheiten, die er von Hause nicht zu kennen meint.

Wenn er aber die heimische Küste nicht nur während des Sommers erlebt hat, sondern auch in Winter, Herbst und Frühjahr aufgesucht hat; wenn er sich die wechselvollen Küstenbilder zu den verschiedenen Jahreszeiten vergegenwärtigt und sie zu einem einzigen Bild der mecklenburgischen Ostsee-Küste zusammenzudenken versucht — dann wird er mit Erstaunen und Verblüffung merken, daß der Unterschied zwischen unserem Geschiebemergelkliff und dem Steilabhang des bretonischen Granites gar nicht so groß ist.

Ein Unterschied allerdings besteht: die größere Widerstandsfähigkeit des Felsens, die geringere des Mergels oder auch der Rügener Kreide. Der Fels wird langsam angefressen, zerstört, geformt; die Formen, die er annimmt, bleiben lange von Bestand. So ein „Brandungstor“ kann Jahrhunderte stehen bleiben, ein spitzer Vorsprung bleibt Menschenalter hindurch unverändert. Der heimische Geschiebemergel wandelt sich schneller, die Brandungshöhle verfällt nicht in Jahrhunderten, sondern in Wochen oder gar in Tagen; der spitze Vorsprung, die übriggebliebene „Insel“ wird in einer Nacht hinweggeräumt.



Die gleichen
im bretonischen Granit, wie im . . .



Höhlenklüfte
. . . Mecklenburgischen Geschiebemergel
Aufnahmen: von Bülow (6)

Und doch: der Formenschatz der Küste ist dort wie hier der gleiche; die Brandung greift dort wie hier die schwächsten Punkte des Kliffes an, sie arbeitet mit den gleichen Mitteln in Mecklenburg wie in der Bretagne. Die See setzt im Westen stärkere Kräfte ein, als an der friedlicheren mecklenburgischen Küste. Doch im Westen ist der Gegner um so viel widerstandsfähiger, daß die Fortschritte der See dort viel langsamer erfolgen, als an der weniger zähen Lehmküste. Was sich am Felskliff einem einzigen Blick darbietet, das findet der Beobachter an unserer Küste nicht gleichzeitig, wohl aber nacheinander. Stellt die Felsküste eine Zeitaufnahme aus dem Kampf zwischen Meer und Land dar, so die Mergelküste ein kurzes Augenblicksbild, deren man viele übereinander kopieren muß, um das Zeitbild der bretonischen Felsküste zu gewinnen. — — —

Die Fremde lehrt uns die Heimat verstehen und in ihrem wahren Wert erkennen. Man kehrt mit neuen, frischeren Augen zurück; um die wertvolle Erfahrung reicher: daß es nämlich nicht nötig ist, nach fernen Ländern zu streben, will man die großen Gesetze kennen lernen, die den Wandel des Erdbildes regeln. Denn die Gesetze sind überall die gleichen; sie gelten für unser Land ebenso wie für jedes andere. Daher kann man Erdgeschichte ebenso gut im eigenen Land betreiben, wie in der Fremde. Man muß nur versuchen, Altbekanntes mit neuen Augen zu sehen, und soll es nicht geringer achten, als die lockende Ferne.

Das ist die Lehre jeder Reise, ist die Frucht auch eines Vergleiches des westlichen Kriegsschauplatzes mit der mecklenburgischen Heimat.

Zum Einfluß der Wikinger auf Mecklenburg

Don Ernst Petersen, Rostock

Die wikingschen Funde aus Mecklenburg sind im Vergleich zu denen aus seinen Nachbargauen Schleswig-Holstein und Pommern bisher immer noch spärlich. So ist es denn durchaus berechtigt, wenn W. La Baume in seiner unlängst erschienenen zusammenfassenden Behandlung der Wikinger auf deutschem Boden¹⁾ unserem Lande nur eine kurze Betrachtung gewidmet hat. Immerhin dürfen wir in Zukunft noch auf Überraschungen gefaßt sein und weitere Funde erwarten; sie werden durch die Tätigkeit des Landesamts für Denkmalpflege wie bei einer geplanten Bestandsaufnahme unserer Heimatmuseen und Sammlungen zum Vorschein kommen. Als Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht mag die Bekanntgabe einiger Fundstücke dienen, die bei einer Durchsicht des Landesmuseums in Schwerin entdeckt und aufgenommen wurden.

1. Waren/Müriß. Schrifttum: Belß, DAM. S. 377, Nr. 17. Zu den von R. Belß 1899 ausgegrabenen zwei wendischen Tongefäßen mit Zeichenbrand, die „in einem Hügelgrube bronzezeitlichen Aussehens nahe der Oberfläche“ gefunden worden sind, gehört offenbar auch ein stark verrosteter und in Kürze wohl zerfallener Eisenrest, der wahrscheinlich der Teil eines Steigbügels ist. Das nicht in den Katalog der Schweriner Sammlung aufgenommene Stück trägt auf anhängendem Zettel den Vermerk von Belß' Hand: „19. 7. 1899. In der Wandung eines kegelgrabartigen Hügel.“

Stark verrosteter, etwa dreieckiger Eisenring mit leicht ausgebauchter Unterseite, im Querschnitt anscheinend rund. An der Spitze deutet die Beschaffenheit des sehr schlecht erhaltenen Stückes auf eine Bruchfläche; hier ist wohl eine gedrehte Öse zu ergänzen. Breite 9,5, Höhe 8,5 cm. Abb. 1.

Wenn die genannte Bruchfläche an der Spitze nicht täuscht, ist das Stück höchstwahrscheinlich zu einem Steigbügel mit gedrehter oberer Öse zu ergänzen. Es entspräche damit einer Steigbügelform aus dem Anfang der Wikingerzeit, die aus Nordwestdeutschland u. a. von Immenstedt, Dithmarschen²⁾ und Wildeshausen (Oldenburg)³⁾ bekannt ist. Sie gehört in das beginnende 9. Jahrh.⁴⁾ und läuft mit einer etwas anderen, z. B. aus Antum (Prov. Groningen)⁵⁾ belegten Form einher, die statt des gedrehten Stückes zwischen Bügel und Riemenöse dort eine knotenartige Verdickung besitzt. Von dieser Art könnte auch unser Steigbügel gewesen sein, womit er aus nur wenig jüngerer Zeit stammen würde, wie das in Antum mit dem Steigbügel zusammengefundene Schwert beweist. Die Verbreitung dieser Steigbügelform, die keineswegs an die Wikingerheimat im Norden gebunden ist⁶⁾, wenn sie auch dort einige Male zu

¹⁾ W. La Baume, Die Wikinger. Vorgeschichte der deutschen Stämme (herausgegeben von H. Reinert, Berlin-Leipzig 1940) S. 1313 f.

²⁾ Meisorf, Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein (1885) Taf. 58, 713, Altert. unj. heidn. Vorzeit IV (1900) Taf. 23, 1—2.

³⁾ Mus. Oldenburg 1419—20, zus. mit Schwert, dessen Knauf fehlt (1421).

⁴⁾ Zur Datierung der in Immenstadt mit unserer Steigbügelform erscheinenden Schwertform (Jan Petersen Typ B) vgl. zuletzt H. Jankuhn, Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (1937) S. 64.

⁵⁾ Offa 4 (1939) S. 159, Nr. 14, S. 160 Abb. 1, S. 165 (Jankuhn); vgl. auch H. Arbman, Schweden und das karolingische Reich (1937) Taf. 69 Mitte.

⁶⁾ Vgl. Steigbügel aus Mainz (Altert. unj. heidn. Vorzeit IV Taf. 23, 9), von Gaberndorf, Thür. (Göke-Höfer-Zschieße, Vorgeschichtl. Altertümer Thüringens, Abb. 333) und Weinding, Böhmerwald (K. Dinklage, Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens. Südost-Forschungen 1940, S. 196 ff. Taf. VII, 10).

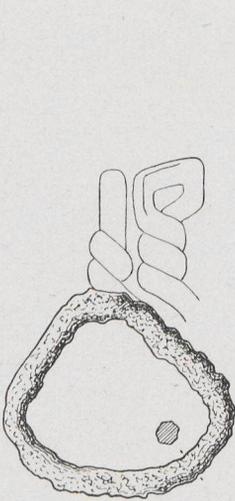


Abb. 1. Waren (19. 7. 1899)
Dorg. Abt. Schwerin
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

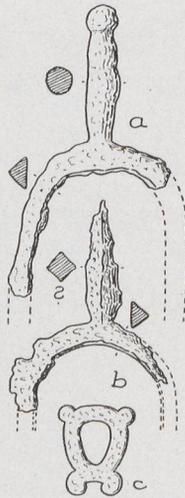


Abb. 2. Klinken bei
Trivitz (Kr. Parchim)
Dorg. Abt. Schwerin
E 916 a—b
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

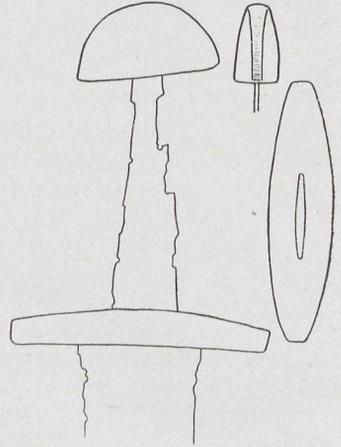


Abb. 3. Kostock-Gehlsdorf
Dorg. Abt. Schwerin, A 3/T.
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

finden ist ⁷⁾, erschwert eine Entscheidung, ob unser Stück von Waren aus dem Norden ins Land kam, oder ob wir — was mir wahrscheinlicher dünkt — es mit den Wendenkriegen Karls des Großen an der Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert und dem fränkischen Waffenhandel ins Slawengebiet in Verbindung bringen dürfen. Denn mancherlei spricht dafür, daß auch das um 800 etwa anzusehende karolingische Schwert aus dem Peene-Baggerfund bei Wolkow, Amt Malchin ⁸⁾ zu den Ausläufern jenes fränkischen Kultur- und Waffenstromes gehört, den ich für die Zeit von 500 bis 800 deutlich zu machen versucht habe ⁹⁾. Jedenfalls ist das Steigbügelbruchstück von Waren, falls es richtig als solches gedeutet worden ist, für die Frühgeschichte Mecklenburgs höchst bemerkenswert und sicher auch für die zeitliche Bestimmung der an der gleichen Fundstelle zutage geförderten wendischen Brandgräber zu benutzen.

2. Klinken bei Trivitz (Kr. Parchim). In der Vorgeschichtlichen Sammlung in Schwerin liegen in stark verrostetem und brüchigem Zustand zwei beschädigte Sporen und ein rundliches Zierstück, sämtlich von Eisen (Kat. Nr. E 916 a—b). Sie sind nach dem in den Fundakten befindlichen Bericht von R. Beitz von ihm am 28.—29. 9. 97 ausgegraben. Es heißt dort wörtlich: „Skelettgräberfeld (?): In den Sandhügeln zwischen dem Weg nach Göhlen und dem Mühlbach sind Skelette gefunden. Eine sondernde Ausgrabung ergab keine, aber etwa 1 m tief zwei eiserne Sporen. (Die Stelle ist zu beachten, weil gegenüber der Burgwall von Friedrichsruhe liegt und ein Zusammenhang sehr wohl möglich ist, die Fundstelle ist das nächst gelegene feste und höhere Land vom Burgwall aus).“

⁷⁾ Dinje, Doß, und Nordgaarden, Sparbuen in Norwegen (O. Rygh, Norske Oldsager 687, 588).

⁸⁾ Mannus 26 (1934) S. 24 ff. Abb. 1 (A smus).

⁹⁾ E. Petersen, Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld (1939) S. 149 ff., S. 253 f.

- a) Eiserner Sporn mit langem, geradem, augenscheinlich in eine kugelige Verdickung endendem, im Querschnitt rundem oder mehrkantigem Stachel und gleichmäßig breiten, geraden, dreikantigen Bügeln. Die Schenkel sind sehr stark beschädigt. Länge noch 12 cm. Länge des Stachels 5,8 cm. Abb. 2a.
- b) Noch stärker verrosteter Rest eines ähnlichen Sporns mit anscheinend vierkantigem, in der Mitte etwas verdicktem Stachel; Bügel dreikantig. Das Stück ist weitgehend zerfallen. Länge noch 9 cm. Abb. 2b.
- c) Stark zerstörtes, rundliches Beschlagstück aus Eisen mit vier randlichen Rundeln und großer mittlerer Durchbohrung; nach allem Anschein mit Resten eines Eimerbügels zusammengerostet und daher wohl als Henkelattache eines Holzeimers zu deuten. Länge etwa 3,8, Breite etwa 3 cm. Abb. 2c.

Der Fundbericht von Belz läßt keinen Zweifel daran, daß die vorstehenden Eisengegenstände Beigaben eines im Boden vergangenen Skelettes bilden. Sie liefern damit den Beweis, daß auch in Mecklenburg mit dem Auftreten einzelner Kriegergräber wikingischen Gepräges zu rechnen ist. Denn die beiden Sporen gehören zu einer aus Wikingerfunden wohl bekannten Gruppe. So enthielt Grab 11 des Wikingerfriedhofs von Wiskiauten, Kr. Fischhausen (Samland)¹⁰⁾ und das bekannte Wikingergrab von Libau, Kr. Gnesen¹¹⁾ je einen gleichartigen Sporn, und je ein Paar derselben fand sich bei einem Skelett von Saake, Kr. Cissa (Wartehland)¹²⁾, sowie unter den wikingischen Fundstücken von der Burg in Breslau¹³⁾. Sowohl Jankuhn (a.a.O.) wie Langenheim (a.a.O. S. 297 f.) verweisen diese Sporenform in das 10. Jahrhundert bis in die Zeit um 1000. Sollte der zweite Sporenrest unseres Grabes von Klinken (Abb. 2b) einen spitz endenden, in der Mitte verdickten Stachel besessen haben, so entspräche er einer durch Langenheim ebenfalls aus Schlesien nachgewiesenen und ähnlich angelegten Sporenform¹⁴⁾, so daß wir uns unser Grab also spätestens um 1000 angelegt zu denken hätten. Sehr bemerkenswert ist nun das Auftreten eines wohl richtig als Eimerbügelhalter (Attache) gedeuteten Eisengegenstandes (Abb. 2c) in unserem Grab. Die ovale mit vier Rundeln versehene Form von Klinken ist mir gleichartig zwar nicht bekannt, doch ist sie infolge weitgehenden Zerfalls vielleicht auch nicht ganz richtig wiedergegeben worden und zudem möglicherweise nur unvollständig erhalten. Ähnliche rundliche Fortsätze an solchen Bügelhaltern sind aber nicht ungewöhnlich und kehren mehrfach an frühgeschichtlichen Holzheimern wieder¹⁵⁾, die teils aus slawischen Gräbern, teils aus Bestattungen wikingischen Gepräges stammen. Schon Jankuhn und Langenheim haben betont, daß die auf slawischem Gebiet beobachtete Sitte, in Männergräber Eimer zu stellen, wohl auf germanische Überlieferungen zurückgeht und gerade bei den Wikingern häufig geübt wurde¹⁶⁾. Die ziemlich ärmliche Ausstattung unseres Grabfundes ist kein Hinderungsgrund, ihn als die Bestattung eines Wikingers anzusehen, hat doch schon Jankuhn darauf aufmerksam gemacht, daß auch im Kerngebiet der Wikinger reich mit Beigaben versehene Gräber gegenüber einfacheren Grabausstattungen die Minderheit bilden (a.a.O. S. 314 f.). Unser Grab von Klinken entspricht also durchaus solchen

¹⁰⁾ Prussia-Berichte 21 (1900) Taf. IX, 6; Gaerte, Urgeschichte Ostpreußens Taf. XVII, 6; vgl. auch Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 315 (Jankuhn).

¹¹⁾ Seger-Festschrift (Altshlesien V) S. 315, Abb. 3 (Jankuhn); Jänichen, Die Wikinger im Weichsel- und Obergerbiet (1938) Taf. 5, 2.

¹²⁾ Staatl. Mus. Berlin.

¹³⁾ Altshlesien VI S. 295 Taf. XXX, 4 (Langenheim).

¹⁴⁾ Langenheim, a.a.O. S. 298, Taf. XXX, 5.

¹⁵⁾ Langenheim a.a.O. S. 274 Abb. 1, 2, S. 280 Abb. 6, 2, S. 282 Abb. 7, 2—3.

¹⁶⁾ Jankuhn a.a.O. S. 314, Langenheim a.a.O. S. 282 ff. m. Anm. 20—28.

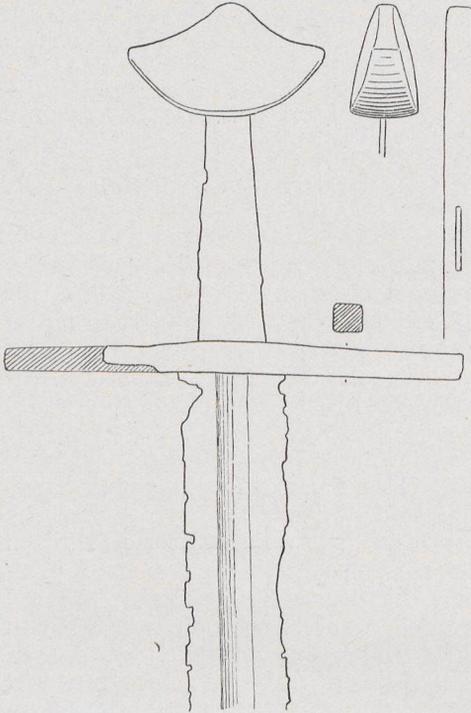


Abb. 4. Rosenhagen bei Dassow
Landesmuseum Schwerin Nr. 2983
¹/₃ natürlicher Größe

aus dem Osten, wie *Lesendorf*, Kr. *Frenstätt* (Schlesien) und *Saake*, Kr. *Lissa* (Warteheland). Eine besondere Bedeutung erhält es nun dadurch, daß es 1. aus dem westlichen Mecklenburg stammt, das bisher¹⁷⁾ als frei von Wikingerfunden galt, und 2. bezüglich seiner schon von *Belz* erkannten Nachbarschaft zu dem Burgwall von *Friedrichsruhe*. Dieser, von *Belz* ausdrücklich als groß bezeichnete Wall¹⁸⁾, von dem große Mengen von Scherben, Spindelsteine und Schleifsteine vorliegen, verdient eine planmäßige Untersuchung, durch welche vielleicht engere Verbindungen zu unserem Wikingergrab hergestellt werden können.

Die weiteren hier zu behandelnden Fundstücke sind ausnahmslos Waffen, vornehmlich Schwerter. Bei ihnen ist es schwerer, zu beurteilen, ob sie aus dem wikingischen Norden oder aus dem deutschen Reich nach Mecklenburg gelangten, denn ihre Form allein erlaubt nicht immer eine eindeutige Herkunftsbestimmung. Das jüngste der Schwerter darf wohl schon sicher als Zeugnis der deutschen Ostsiedlung des Mittelalters betrachtet werden.

3. *Rostock-Gehlsdorf*, Pflegeanstalt *Gehlsheim*. Vorgeschichtl. Abt. Schwerin A 3/1. Ziemlich stark verrostetes eisernes Schwert, dessen Klinge nur noch teilweise erhalten ist. Knauf halbkreisförmig, Griffangel bandförmig, zum Heft verbreitert; ziemlich gerade, in der Mitte verbreiterte, an den Enden gerade abgeschnittene Parierstange. Gesamtlänge noch 68,5, Klingebreite 5 cm, Parierstangenlänge 10,6 cm, größte Breite 3,5 cm. Abb. 3.

¹⁷⁾ *Mannus* 26 (1934) S. 29 (*Asmus*), *Mecklenburg* 32 (1937) S. 48 (*Hollmann*), *Vorgeschichte der deutschen Stämme* (1940) S. 1313 (*LaBaume*).

¹⁸⁾ *Meckl. Jahrbücher* 18 (1853) S. 273, *Belz*, *DAM.*, S. 383.

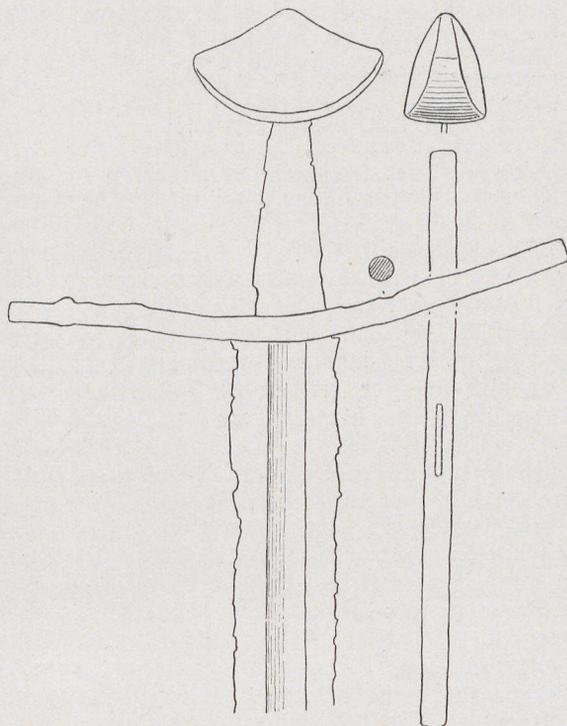


Abb. 5. Friedrichsdorf bei Neubukow
Landesmuseum Schwerin
Nr. 2974
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

4. Rosenhagen bei Dassow (Kr. Grevesmühlen). Meckl. Jahrbücher 8 B (1845) S. 79 (E i s c h). In der Waffensammlung des Landesmuseums Schwerin fand ich unter Nr. 2983 ein vom Geschichts- und Altertumsverein Schwerin einst als Leihgabe zur Verfügung gestelltes Schwert, dessen Spitze und Parierstange unvollständig ist. Der kräftige, an der Spitze verschmälerte Knauf besitzt eine etwa halbkreisförmige Grundfläche und endet in zwei leichten Einbuchtungen in die Spitze. Die breite Griffangel trägt am Hest eine vierkantige, gleich breite lange Parierstange mit gerade abgeschnittenen Enden. Die Klinge weist beiderseits eine etwa 1,5 cm breite Blutrinne auf. Gesamtlänge noch 85,5 cm; Knaufhöhe 4,3 cm; Knaufbreite 7,7 cm; Grifflänge 9,2 cm; Länge der Parierstange noch 14,5 cm; Dicke 1,3 cm. Abb. 4 und 8a.
5. Friedrichsdorf bei Neubukow (Landkr. Wismar). Schrifttum: Meckl. Jahrbücher 32 (1867), Bericht 4 S. 15, ebdt. 33 (1868), S. 147, Gothiskandza 1 (1939) S. 54 Anm. 12 (L a n g e n h e i m). 1866 „neben einem Gerippe“ gefundenes Schwert, ähnlich Nr. 4. Die Spitze des Knaufes ist mehr dachförmig gestaltet, die runde Parierstange ist verbogen, die Spitze der mit breiter Blutrinne auf beiden Seiten versehenen Klinge fehlt. Gesamtlänge noch 66,1 cm, Höhe des Knaufes 4,5 cm; Breite des Knaufes 7,8 cm; Grifflänge 8 cm; Länge der Parierstange 23,4 cm; Dicke der Parierstange 1,2 cm; Breite der Klinge 4,5 cm; (Landesmuseum Schwerin 2974). Abb. 5 und 8b.
6. Bei Neukalen (Kr. Malchin) aus der Peene. Meckl. Jahrbücher 33 (1868) S. 146 (E i s c h), Gothiskandza 1 (1939) S. 54 Anm. 12 (L a n g e n h e i m). Bei der Einmündung der Peene in den Cumerower See gefundenes, unter Nr. 2977 im Landesmuseum Schwerin bewahrtes Schwert mit unregelmäßig spitzovalem Knauf, langer vierkantiger, verbogener Parierstange und teilweise erhaltener Klinge mit beiderseitiger breiter Blutrinne. Auf dem oberen Teil der Klinge Stahlbrauteinlage, bestehend aus Krukenkreuz zwischen je drei Querstrichen, auf der anderen Seite zwei Gruppen von je 3 Querstrichen. Gesamtlänge noch 65,4 cm; Grifflänge 10 cm; Länge der Parierstange 24,6 cm; Dicke der Parierstange 1,2 cm; Klingebreite 4,8 cm. Abb. 6 und 8c.

7. Brudersdorf bei Darqun (Kr. Malchin). In der Vorgeschichtl. Abt. Schwerin befindet sich eine nicht im Katalog genannte, 1909 eingegangene, stark verrostete schwere Flügelanzenspitze. Sie besitzt ein im Querschnitt spitzrhombisches weidenblattförmiges Blatt, einen flach-sechseckigen Tüllenhals, achtfach gefalte (facettierte und gekahlte) Tülle mit zwei kleinen, etwa 2 mm dicken Flügeln, die gerade abschneiden. Gesamtlänge 31,5 cm; Breite des Blattes 5 cm; Tüllenmund 3,7 cm; Länge der Flügel 2,5 bzw. 2,3 cm. Abb. 7.
8. Plauer See, Südufer. Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 4 (1928) S. 12 (A s m u s). Aus dem Moor geborgene Flügelanzenspitze von 32 cm Länge. Fundstück nicht von mir besichtigt, daher noch nicht näher zu beurteilen möglich.

Von diesen Waffen gehört das unter 3. beschriebene Schwert von R o s t o c k - G e h l s d o r f (Abb. 3) einem weit verbreiteten Typ mittelalterlicher Schwerter des 11. Jahrhunderts an, den J a n P e t e r s e n in seiner bekannten Arbeit¹⁹⁾ als „Typ X“ bezeichnet hat. Wenn dieser einfache Schwerttyp auch ursprünglich festländischen Ursprungs sein dürfte und dort auch wohl noch lange fortgelebt haben wird, so ist er seit dem 10. Jahrhundert auch im skandinavischen Norden verbreitet und sicher hergestellt worden. Dadurch wird in unserem Falle seine Deutung als Zeugnis für den Einfluß des deutschen Reiches oder der Normannen erschwert²⁰⁾. Indessen legt der Fundplatz — Nordufer der Unter-Warnow — nahe, an Wikinger zu denken, die sicher durch den Breitling auch die Warnowmündung aufgesucht haben, ebenso wie wir sie sonst von der Ostseeküste flußaufwärts ins Land dringen sehen. Zudem ist unser Schwerttyp auch in dem großen Baggerfund aus der Warnow bei Schwaan²¹⁾ vertreten, in dem u. a. zwei echt skandinavische Breitärzte der Wikingerzeit eindeutig auf die Nordmänner hinweisen²²⁾. Auch im Baggerfund von W o l k o w, Amt Malchin, liegt ein Schwert des Typs X, das aus der Peene stammt und dort gleichfalls auf die Wikinger zurückzuführen ist²³⁾. Auf weitere Gegenstände aus Nord- und Mitteleuropa brauchen wir danach nicht mehr einzugehen.

Die unter 4. und 5. genannten Schwerter von R o s e n h a g e n (Abb. 4 und 8a) und F r i e d r i c h s d o r f (Abb. 5 und 8b) entsprechen z. T. dem ebenfalls in das Ende der Wikingerzeit gesetzten „Typ Y“ von J a n P e t e r s e n²⁴⁾. In Norwegen tritt diese Schwertform, aber in urtümlicherer Gestalt, im frühen 10. Jahrhundert auf. Gleichwohl geht sie wohl auch auf festländische Vorformen der Karolingerzeit zurück und ist daher nicht leicht einzuordnen²⁵⁾. Die bei unseren beiden Schwertern vorhandenen, sehr langen, dünnen Parierstangen und recht kleinen hohen Knäufe berechtigen zu einer ziemlich späten Ansetzung der Stücke und führen damit an die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert. Aus Norddeutschland ist der Schwerttyp Y einmal aus der Oder zwischen G o z l o w und S t e t t i n²⁶⁾ und aus der Weichsel bei M a r i e n w e r d e r²⁷⁾ bekannt; er vertritt dort

¹⁹⁾ J. Petersen, De norske vikingesverd (1919) S. 158 ff.

²⁰⁾ Vgl. auch H. Arbm an, Schweden und das karolingische Reich im 9. Jahrh. (1938) S. 228.

²¹⁾ Nachrichtenblatt f. Dtsch. Vorzeit 12 (1936) S. 170 Taf. 35 links und oben Mitte (B e c k e r); Ehrlich-Festschrift (Elbinger Jahrbuch 15 (1938) S. 133 Taf. XXIX a—b (B e c k e r).

²²⁾ B e c k e r a.a.O. Taf. 35 oben Mitte bzw. Taf. XXIX c—d, P. Paulsen, Art und Kreuz bei den Nordgermanen (1939) S. 19 ff.

²³⁾ Mannus 26 (1934) S. 24 ff. Abb. 2 (A s m u s).

²⁴⁾ Vikingesverd. S. 167 ff.

²⁵⁾ H. Arbm an, Schweden und das Karolingische Reich S. 229 f.

²⁶⁾ G. K u n k e l, Pommersche Urgeschichte (1931) S. 93, Tafel 97, 5.

²⁷⁾ Gothiskandza 1 (1939) S. 56 Taf. 7a (L a n g e n h e i m). Übrigens hielt L a n g e n h e i m a.a.O. S. 54 Anm. 12 unser Schwert von Friedrichsdorf irrtümlich für einen jüngeren Schwerttyp, wie Neukalen.

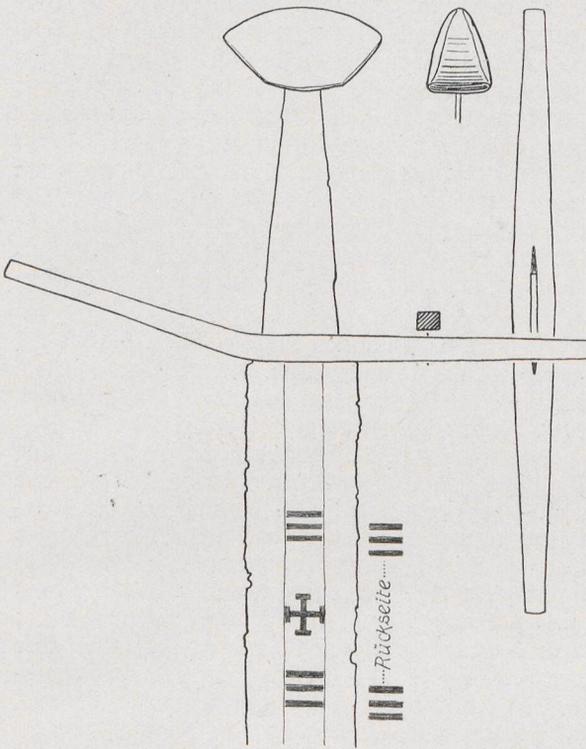


Abb. 6. Aus der Peene bei Neukalen
Landesmuseum Schwerin Nr. 2977
 $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe

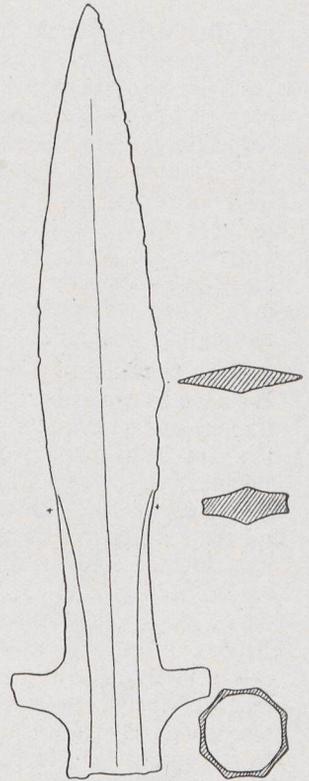


Abb. 7. Brudersdorf b. Dargun
(Kr. Malchin)
Landesmuseum Schwerin
(Eing. 1909). $\frac{1}{3}$ natürl. Größe

in beiden Fällen eine etwas ältere Entwicklungsstufe. Bemerkenswert ist, daß das Friedrichsdorfer Schwert (Abb. 5) aus einem Körpergrab stammt und damit eine Beziehung zu einem Grab mit dem Wikingerschwert vom Typ Y aus Leitmeritz, Sudetengau ²⁸⁾, herstellt. Sowohl der Fundort unseres Schwertes in der Nähe der Wismar-Bucht sowie sein Gepräge als Grabbeigabe deuten wohl wieder auf die Wikinger; das gleiche gilt für das Rosenhäger Schwert, das in der Nähe der Lübecker Bucht gefunden wurde. Im Anschluß daran sei kurz die Flügelanzenspitze von Brudersdorf (Abb. 7) besprochen, die einem ursprünglich karolingischen, aber auch von den Wikingern übernommenen und hergestellten Typ angehört. Ihre ausgeprägte Kanellierung an der Tülle und die Gestalt der breiten gerade abschneidenden Flügel-Fortsätze macht es wahrscheinlich, daß sie nicht zu den im 9. Jahrhundert gebräuchlicheren älteren Typen ²⁹⁾ gehört, sondern später angefertigt werden darf. Wir gelangen damit für das Stück

²⁸⁾ Sudeta 11 (1935) S. 26 ff. Abb. 1 (Kern); Jänichen, Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet, Taf. 7.

²⁹⁾ Jan Petersen, Vikingesverd S. 24 f. Abb. 10—11.

von Brudersdorf wohl in das 10. bis 11. Jahrhundert. Ihr ähnlich ist wohl die von Dr. A s m u s, Teterow, gemeldete Lanzenspitze vom Plauer See. Auch bei Flügellanzenspitzen ist die Beurteilung schwierig, ob sie auf Wikingereinflüsse oder deutsche Einwirkung zurückzuführen sind, da es sich ja um einen ursprünglich fränkischen Typus handelt³⁰). Dessen ungeachtet werden manche Flügellanzen aus norddeutschem Boden einst von Wikingern geführt worden sein, wenn das auch bei Einzelfunden mit Sicherheit kaum zu entscheiden ist. Unsicher ist daher die Herleitung der Flügellanze vom Plauer See. Bei unserer Flügellanze aus Brudersdorf, die aus dem Tal der bei Demmin in die Peene mündenden Trebel stammt und somit an einen sicher von den Wikingern oftmals aufgesuchten Raum gebunden ist, spricht immerhin auch viel für wikingische Herkunft.

Das wird man bei dem vorher unter 6. genannten Schwert (Abb. 6), das bei Neukalen aus der Peene gebaggert ist, ziemlich entschieden in Abrede stellen. In ihm begegnen wir einem Vertreter der Schwertform mit etwa linsenförmigem kleinem Knauf und sehr langer dünner Parierstange, die allgemein als das Schwert der seit dem 12. Jahrhundert machtvoll einsetzenden deutschen Örtfiedlung gilt. Auch für diese Form lassen sich auf deutschem Boden zahlreiche Gegenstücke namhaft machen; eins von diesen gehört dem großen Waffensfund aus der Warnow bei Schwaan an und stammt nach Auskunft des Berliner Zeughauses bereits aus dem 13. Jahrhundert³¹). Es trägt auf dem oberen Teil der Klinge eine Inschrift, die mutmaßlich durch ein Krukenkreuz eingeleitet wurde. Dieses Zeichen trägt auch unser Schwert, wenngleich es in der Knaufbildung etwas von dem Schwert aus der Warnow abweicht. Das Krukenkreuz erscheint aber auch auf der Klinge eines in der Ferse bei Mewe (Westpr.) gefundenen Schwertes³²) mit einer dem Neukalener Stück gleichartigen Einzelausführung. Damit gewinnen wir für unser Schwert den Anschluß an eine unlängst von K. Langenheim herausgestellte Gruppe von Schwertern, die, obzwar wohl vom Typ X des Wikingerschwertes abzuleiten, bereits nach dem Abschluß der eigentlichen Wikingerzeit ihre Blüte erlebte. Neben Schwertern aus Namslau (Schlesien), Tschlip, Kr. Rummelsburg, und Märk.-Friedland, Kr. Dt. Krone (Pommern), aus dem Elbingfluß (Westpr.) und Neu-Ruppin (Mark Brandenburg)³³) verdienen von ihnen vor allem zwei Schwerter von Neppermin, Kr. Usedom³⁴) und das Prachtstück von Schöningsthal, Kr. Pyritz³⁵), besondere Beachtung. Die Nepperminer Schwerter wurden zusammen mit Sporen mit leicht gebogenen bzw. geraden Schenkeln in zwei Körpergräbern gefunden, und zwar in unmittelbarer Nachbarschaft von gewöhnlichen

³⁰) Mitteil. d. Anthr. Ges. Wien 19 (1899) S. 35 ff. m. Taf I, 1—12 (Reinecke); P. Paulsen, Der Stand der Forschung über die Kultur der Wikingerzeit. 22. Bericht d. Röm.-Germ. Komm. 1932, S. 225.

³¹) Ehrlich-Festschrift (Elbinger Jahrbuch 15 (1938) S. 136 Taf. XXIX m. Becker).

³²) Waffensammlung Marienburg, vgl. Gothtskandza 1 (1939) S. 54 f. Anm. 12 (Langenheim).

³³) Zusammengestellt bei Langenheim a.a.O.

³⁴) Pomm. Monatsblätter 53 (1939) S. 183 ff. (Eggers), vgl. 3. Beiheft zum Erwerbungs- und Forschungsbericht Stettin 1939 S. 17 oben rechts.

³⁵) Balt. Studien N.F. 41 (1939) S. 315 f. m. Abb. (Kunkel), vgl. auch Erwerbungs- und Forschungsbericht Stettin 1939, S. 67 f. und A. Dorka, Vorgeschichte des Weizackerkreises Pyritz (1939) S. 189 (unter Sallentin) Taf. 58 unten. Eingehend behandelt von O. Kunkel im Nachrichtenblatt f. Dtsche. Vorzeit 16 (1940) S. 220 ff. mit Taf. 51.

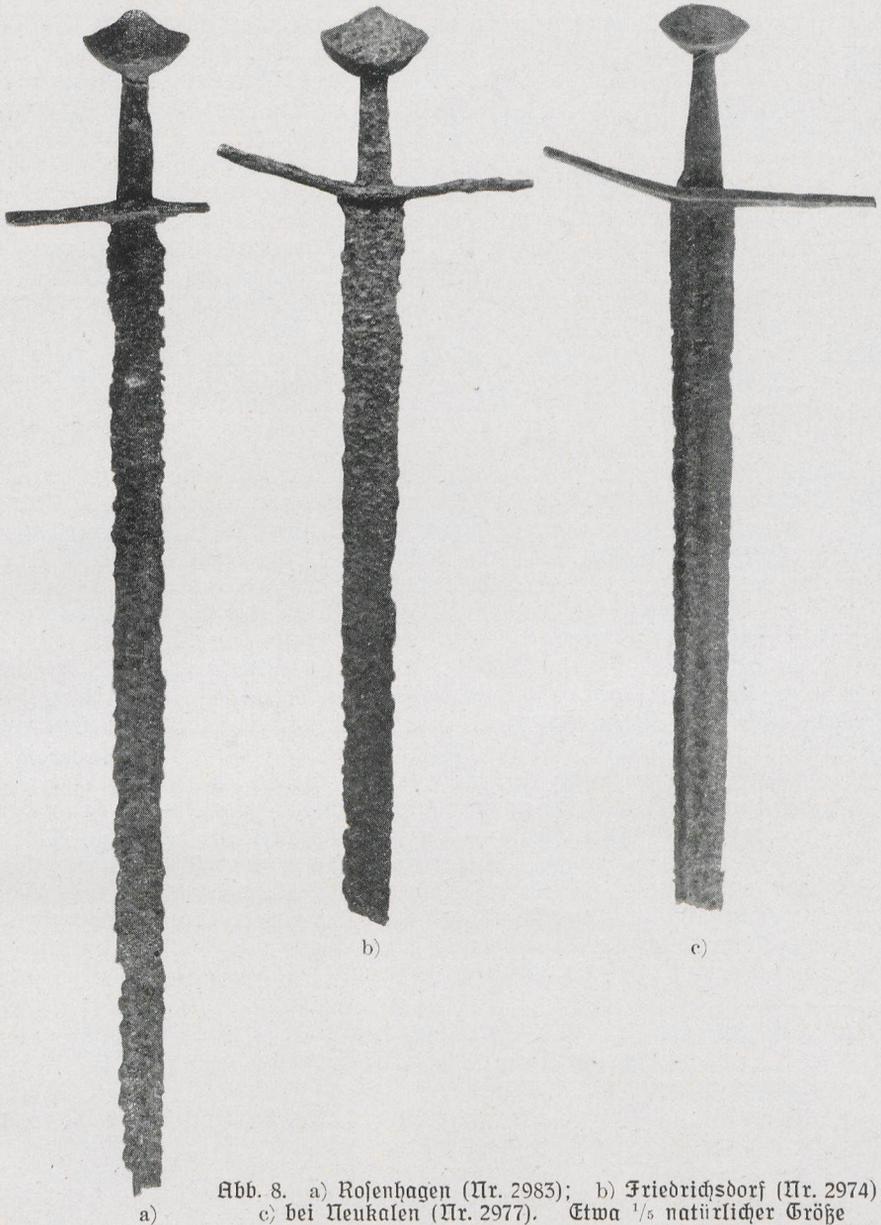


Abb. 8. a) Rosenhagen (Nr. 2983); b) Friedrichsdorf (Nr. 2974);
 c) bei Neukalen (Nr. 2977). Etwa $\frac{1}{5}$ natürlicher Größe
 Photo: Dorgesch. Abt. (5)

spätwendischen Körperbestattungen, die ihrem Tongeschirr³⁶⁾ nach bis in die Zeit um 1200 fallen werden. Solche mit Waffenaussteuer versehene, aus dem üblichen Grabbrauch ihrer Zeit klar herausfallende Gräber kommen in Pom-

³⁶⁾ Eggers a.a.O., K. A. Wilde, Die Bedeutung der Grabung Wollin 1934 (Stettin 1939) unter „Blockbauzeit“.

mern mehrfach vor³⁷⁾ und gemahnen an fortdauernde nordgermanische Einflüsse auf das Land an der Südküste der Ostsee über die Zeit um 1100 hinaus. Das gibt auch die Silberplattierung des Schönningsthaler Schwertes zu erkennen, die in mancher Beziehung an die Metallkunst der vorausgehenden Wikingerzeit erinnert. P. Paulsens Behandlung frühgeschichtlicher und mittelalterlicher Prunkätze³⁸⁾ hat ja gelehrt, daß das Formengut und der Kunststil der Wikinger noch bis weit in das Mittelalter, namentlich im Osten, lebendig geblieben sind. Damit wird auch für unser Schwert von Neukalen wieder die Frage nach Reichweite und Dauer nordgermanischer Einflüsse auf Norddeutschland aufgeworfen. So schwer sie zu beantworten ist und so sehr der Fundort unseres Schwertes in der Einflußzone der Normannen späte wikingische Beziehungen nahelegen könnte, erscheint es doch wahrscheinlicher, daß unser wohl etwa um 1200 entstandenes Schwert bereits die Waffe eines deutschen Ritters gewesen ist, der im Zuge der nach Niklots Tod einsetzenden Eindichtung Mecklenburgs nach Neukalen gekommen sein mag.

Die vorstehenden Ausführungen waren nur einem Teil der mecklenburgischen Fundstücke gewidmet, die mit der Wirksamkeit der Wikinger im Ostseeraum im Zusammenhang stehen. Schon ist ein neuer wichtiger Fund in Gestalt einer reich verzierten Trense aus dem Trenntsee bei Pa st i n bekannt geworden, dessen Bekanntgabe durch B. Ho l l m a n n demnächst zu erwarten ist. Die Verbreitung der schon länger bekannten Wikingerfunde unseres Landes ist nach einer Karte von A s m u s³⁹⁾ in vervollständigter Form von B. Ho l l m a n n⁴⁰⁾ dargelegt worden. Aber gewiß ist noch mit dem Auftreten zahlreicher weiterer Funde zu rechnen, die für die Wikingerfrage von Bedeutung werden können. Das zeigen schon die vorstehend behandelten Funde des Schweriner Magazins. Nachdem schon Ho l l m a n n 1938 mit dem Fundort D r i e b e r g, Kr. Schwerin, das Ausgreifen des Einflusses der Wikinger auch nach dem westlichen Teil unseres Gau es wahrscheinlich machen konnte, verstärkt sich nunmehr der Eindruck, daß in diesem Gebiet — wenn auch wohl immer spärlicher als in dem der Odermündung zugewandten Osten — doch mehr Spuren der Wikinger sichtbar werden dürften, als bisher zu erwarten schien. So lassen sich vermutlich demnächst Verbindungen zur Lübecker Bucht und Ostholstein herstellen; und damit wäre der lückenlose Beweis geliefert, daß nicht nur das an Jütland angrenzende Schleswig-Holstein, sondern das ganze einst von Slawen besetzte Küstengebiet der Ostsee unter dem Einfluß der Wikinger gestanden hat.

³⁷⁾ Pomm. Monatsblätter 51 (1937) S. 183 ff. ebdt. 53 (1939) S. 45 ff. (E g g e r s).

³⁸⁾ P. P a u l s e n, Art und Kreuz bei den Nordgermanen (1939) S. 87 ff.

³⁹⁾ Mannus 26 (1934) S. 29. Abb. 8.

⁴⁰⁾ Mecklenburg, Werden und Sein eines Gau es (1938), S. 53 ff. Karte 6 D (H o l l m a n n).

Aus der Pflanzenwelt der mecklenburgischen Naturschutzgebiete

Don Robert Bauch, Rostock

I.

Seit der Veröffentlichung des Reichsnaturschutzgesetzes im Jahre 1935 haben sich die Aufgaben und Ziele des Naturschutzes in Mecklenburg wesentlich erweitert. Während vor 1935 fast ausschließlich die Vogelbrutstätten an der Küste und an den großen Binnenseen unter Schutz gestellt wurden, konnten nunmehr auch geologische Naturdenkmale und ganze Lebensgemeinschaften von Pflanzen zu Schutzgebieten erklärt werden. Jetzt dürfte die Zahl der Naturschutzgebiete in Mecklenburg das erste halbe Hundert bereits weit überschritten haben. Bei einer ganz erheblichen Anzahl von ihnen bezieht sich der Schutz in erster Linie auf die Erhaltung interessanter Pflanzengesellschaften, wodurch gleichzeitig wieder Tieren der verschiedensten Gruppen, die in diese Lebensgemeinschaften hineingehören, eine Existenzmöglichkeit geboten wird. Voraussetzung für die Erklärung eines Naturschutzgebietes ist eine möglichst eingehende wissenschaftliche Durchforschung. Über die auf diesem Gebiete bisher geleistete Arbeit soll nun in einer Folge von Abhandlungen zusammenhängend berichtet werden.

*

Die erste und vordringlichste Aufgabe des Botanikers mußte es sein, sich für den Schutz der immer mehr und mehr zurückgedrängten Pflanzengesellschaften einzusetzen, in denen wir die Pflanzen finden, die man als Reste aus der Eiszeit, als Glazialrelikte bezeichnet. Vor der Eiszeit, im Tertiär, hatten wir in Europa bis in den hohen Norden hinein eine durchaus tropische und subtropische Flora, in der Palmen, Zimmt- und Kampherbäume eine große Rolle spielten. Im Laufe der Tertiärzeit verschlechterte sich das Klima, bedingt durch eine Polverlagerung, immer mehr und zum Ende des Tertiärs sind die ausgesprochen tropisch-subtropischen Gewächse bei uns bereits verschwunden, und wir treffen eine Baumsflora an, die der jetzigen der gemäßigten Zone durchaus ähnlich war. Als aber im Verlaufe der Eiszeit sich die Gletscher vom skandinavischen Norden und von den Alpen her einander entgegenwälzten, mußte im eigentlichen Gletschergebiet die Flora fast völlig zum Erliegen kommen. Vor dem Gletscher wanderten aber die an die Kälte angepassten Pflanzen des hohen Nordens und der Alpenkämme als Vortrupp des Eises und trafen sich in der eisfrei gebliebenen Zone der deutschen Mittelgebirge, die nur an ihren höchsten Kämmen vereist waren. So kam es hier zu einer nordisch-alpinen Mischflora. Als das Eis sich später zurückzog, wanderte die Pflanzenwelt hinter dem schmelzenden Eise her und besiedelte das nunmehr eisfrei gewordene Gebiet aufs neue. Dabei konnte es vorkommen, daß ursprünglich nordische Pflanzen in die Alpen gelangten und daß umgekehrt ursprünglich alpine Arten in den Norden gelangten. Noch heutzutage spiegeln sich diese Verhältnisse der Vorzeit in der Verbreitung vieler Arten wieder. Wir finden in solchen Fällen zwei weit getrennte Siedlungsgebiete der betreffenden Arten, eines im hohen Norden (Abb. 1), das bis an die Arktis hinaufreicht, und eines, das im wesentlichen auf die Alpen beschränkt ist. Aber an klimatisch passenden Stellen des Zwischengebietes konnten sich manche Pflan-

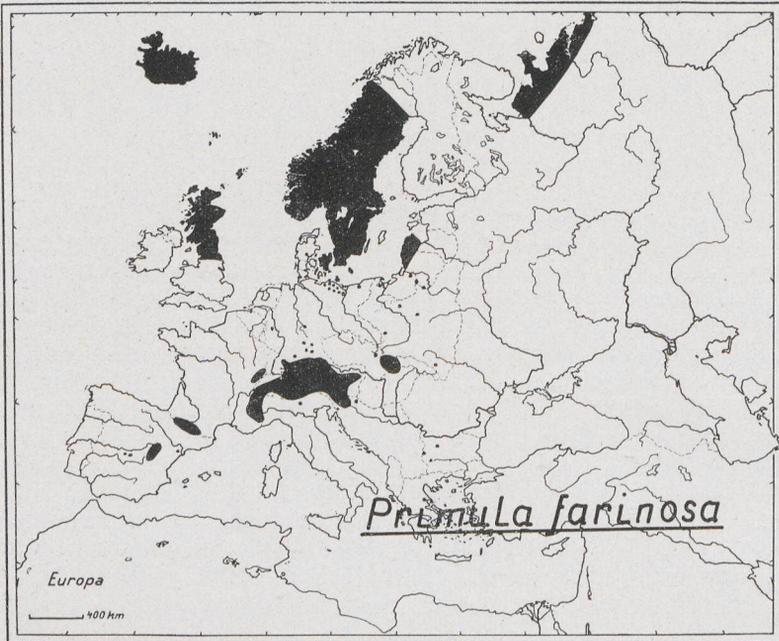


Abb. 1: Verbreitung der Mehlsprimel in Europa (verändert nach Hegi). In Mitteleuropa schieben sich zwischen die beiden Großareale eine Reihe von Reliktfundorten ein.

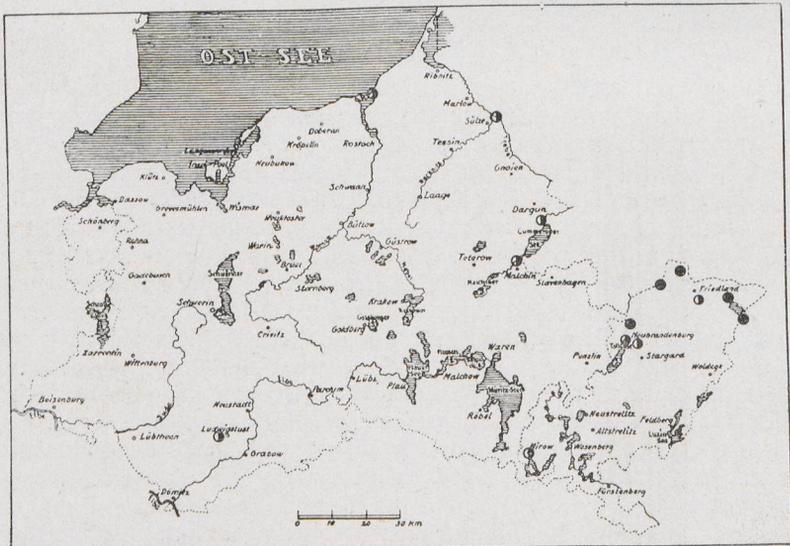


Abb. 3: Verbreitung der Mehlsprimel in Mecklenburg. Ausgezogene Kreise zeigen noch jetzt vorhandene Standorte an; halbierte Kreise stellen ehemalige Fundorte dar, an denen die Mehlsprimel jetzt verschwunden ist. (Orig.)

zenarten auch noch bis heute halten und hier sind sie dann als Eiszeitrelikte aufzufassen. Passende Lebensbedingungen fanden sie in dem immer wärmer werdenden Europa vor allem in den feuchten und kalten Mooren, sowohl in den Flachmooren der Flusstäler, wie in den mit Nässe gesättigten Hochmooren. Die fortschreitende Melioration der Talniederungen und die Entwässerung der Hochmoore in Mecklenburg haben die Lebensbedingungen dieser interessanten Eiszeitrelikte seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts weitgehend eingeschränkt und so manches an empfindlicheren Arten ist tatsächlich auch bereits völlig aus der heimischen Flora verschwunden. Die letzten Reste dieser für die Geschichte der Heimat so bedeutsamen Pflanzenwelt vor der völligen Vernichtung zu bewahren, mußte die vordringlichste Aufgabe des Naturschutzes sein. Dabei war natürlich mit dem Schutz einzelner Standorte solcher Arten nichts getan, sondern es mußte versucht werden, ihnen größere Gebiete zu erhalten, in denen die allgemeinen Lebensbedingungen dieser empfindlichen Formen unter den jetzigen klimatischen Bedingungen einigermaßen gewahrt bleiben.

Zu den Eiszeitrelikten im weiteren Sinne und zu den nordischen Pflanzen gehören für unser Land vor allem drei Charakterarten, die Mehlsprimel, die Strauchbirke und das Brachsenkraut. Über diese soll hier im wesentlichen berichtet werden. Vor allem handelte es sich darum, die früher bisher aus Mecklenburg bekannt gewordenen Standorte dieser Pflanzen aus der Literatur und aus den Herbarien zusammenzustellen und Standort für Standort aufzufuchen und daraufhin zu überprüfen, in welcher Art man sie auf Grund des Reichsnaturschutzgesetzes unter Schutz stellen konnte. Das Abreißen der floristischen Tradition in Mecklenburg vom Ende des vergangenen bis zum Anfang des jetzigen Jahrhunderts und die Ungenauigkeit oder Unklarheit vieler älterer Angaben in der Literatur erschwerte diese Nachsuche außerordentlich, und vielfach handelte es sich eigentlich um Entdeckungsfahrten in unbekanntem Neuland. Seit vielen Jahren wurden die botanischen Lehrausflüge der Universität besonders auf dieses Ziel ausgerichtet; mehrfach konnten aber auch Fahrten mit Unterstützung der Landesstelle für Naturschutz oder einzelner Kreisstellen durchgeführt werden.

Die Mehlsprimel.

Die Mehlsprimel (*Primula farinosa* L.) ist eine niedrige, prächtig rosenrot gefärbte Primel, die mit ihren zierlichen Blütenständen ein besonders reizvolles Bild gewährt. (Abb. 2). Ihren Namen verdankt sie einem mehligem Staub, der die Unterseite ihrer Blätter und ihren Blütenstiel überzieht. Ihre jetzige Verbreitung zeigt noch die typischen beiden Großareale in Skandinavien und in den Alpen nebst Doralpen und eine Reihe von kleineren Reliktfundorten in den dazwischen liegenden Gebieten. In Mecklenburg (Abb. 3) wurde sie zuerst vom dem späteren Rostocker Professor Floercke im Jahre 1790 im Gebiet der Großen Friedländer Wiese in den Wiesen um den Galenbecker See bei Kotelow aufgefunden, wo er damals als Hauslehrer tätig war. Das Botanische Institut Rostock bewahrt noch sein Manuskript über die in der dortigen Gegend von ihm beobachteten Pflanzen. Später wurden noch eine Reihe weiterer Standorte entdeckt, die hier gebietsweise mit einigen Angaben über ihren jetzigen Zustand kurz zusammengestellt seien:

1. Friedland, Wiesen am Galenbecker See (Floercke, Manuskript 1790); auch jetzt noch reicher Bestand an fast allen Seeufern; Naturschutzgebiet am Nordwestrande des Sees unter Einfluß der „Teufelsbrücke“.

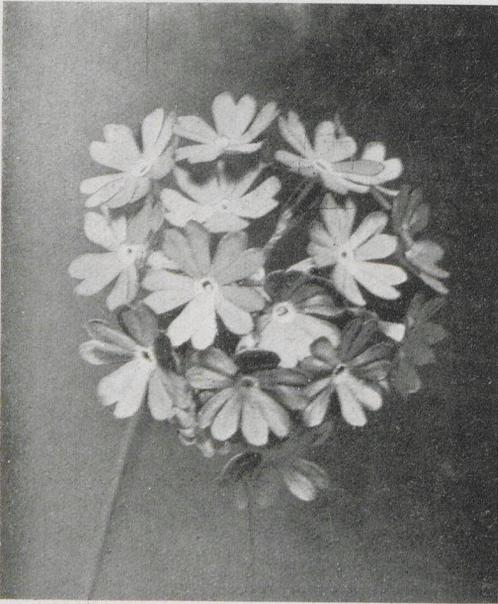


Abb. 2: Der zierliche Blütenstand
der Mehlprimel.

(R. Bauch phot.)

2. Friedland, auf den „Maschen“, einem Wiesengebiet südöstlich der Stadt (Genßen in Langmann 1841); anscheinend durch Melioration vernichtet.
3. Friedland, Wiesen am Kleinen Landgraben bei Beseritz (Bauch 1940); guter Bestand zusammen mit der Strauchbirke, dessen Hauptmasse durch das geplante Naturschutzgebiet Beseritz erfaßt wird.
4. Friedland, Wiesen am Großen Landgraben bei Ramelow (Pittius, Güstrow 1936, nach mbl. Mitteilung); geringer Bestand nur noch an den Grabenrändern, Hauptmasse durch Entwässerung vernichtet.
5. Neubrandenburg, auf den Wiesen hinter der Kuhweide, Podewall gegenüber (Boll in Langmann 1841); jetzt noch ein kleiner Bestand vorhanden, der im wesentlichen auf das Naturschutzgebiet „Birkbuschwiesen“ beschränkt ist.
6. Neubrandenburg, auf den Wiesen rings um den Neubrandenburger Werder herum und im Lindebruch bei der Neubrandenburger Papiermühle (Boll 1860); völlig verschwunden.
7. Rostock, auf den Breitlingwiesen zwischen Warnemünde und Markgrafenhede (Link 1809 bei Detharding 1828); außerordentlich reicher Bestand der aber 1938 durch Bauvorhaben zerstört wurde. Ein Teil der Pflanzen wurde anderen Ortes angepflanzt.
8. Bad Sülze, Recknitzwiesen (Blandow bei Detharding 1828); genauer Fundort war bisher immer unbekannt geblieben. Vor 10—15 Jahren sah Herr Stadtförster Zöllner, Sülze, aber noch einige Exemplare in den Sülzer Wiesen nordöstlich vom Schützenhaus, dicht am Prähmkanal.
9. Malchin, auf den Peenewiesen bei Jettchenhof (Struck 1854 bei Boll 1860); durch Wiesenmelioration völlig vernichtet.

10. Dargun, auf den Peenewiesen bei Upost am Nordrande des Cumberower Sees (Struck 1861 im Herbar des Heimatmuseums Waren); Fundort muß nachkontrolliert werden.
11. Ludwigslust, auf der großen Wiese rechts hinter Tschentin (Huth bei Schreiber 1853); anscheinend verschwunden.
12. Mirow, (Kroner bei Boll 1860); genauer Fundort unbekannt geblieben.

Es handelt sich also im wesentlichen um die großen Flachmoortäler der ostmecklenburgischen Flüsse, in denen die Mehlprimel zu Hause ist. Darüber hinaus geht sie mit einer ganzen Reihe von gleichartigen Standorten nach Dorpommern etwa bis zur Oder und zum Haff hinein. In Dorpommern sind aber alle diese früher sehr reichen Standorte bis auf zwei völlig vernichtet. Um so mehr mußte es erforderlich sein, die noch geeigneten mecklenburgischen Fundorte vor der völligen Vernichtung zu bewahren.

Das wichtigste Gebiet, in dem die Mehlprimel heute noch gut gedeiht, ist das Naturschutzgebiet am Galenbecker See in der Großen Friedländer Wiese. Am Nordrande des Sees finden sich hier noch reiche Bestände der schönen Pflanze, die so dicht sind, daß sie zur Blütezeit die Wiesen mit einem rosigen Hauch überziehen. Auch am Südrand des Sees sind noch vereinzelt Bestände angetroffen worden, sie eignen sich aber wegen ihrer isolierten Lage nicht zum Schutz. Miteingeschlossen in dieses Schutzgebiet ist auch der gesamte Galenbecker See, der wohl die größte Brutstätte des Schwanes in Mecklenburg darstellt. Mehr als 300 Schwäne konnten auf ihm beobachtet werden. Von sonstigen ornithologischen Besonderheiten weist das benachbarte Eschholz, über dessen Einbeziehung in das Schutzgebiet noch nicht endgültig entschieden ist, noch den Schwarzstorch auf, und Trappen sollen noch recht häufig sein. Zur Zeit meines Besuches war außer der Mehlprimel nur ein sehr reicher Flor des auch sonst häufigen breitblättrigen Knabenkrautes (*Orchis latifolia* L.) entwickelt und zwischen der Mehlprimel stand in Mengen die nette kleine Kreuzblume (*Polygala vulgaris* L.). Die Kriechweide (*Salix repens* L.) schmiegte sich mit niederen Büschen an den Boden und der kleine Klappertopf (*Alectorolophus minor* W. u. Grab.) leuchtet gelegentlich gelb neben den Mehlprimeln. Selten ist der interessante Natterfarn (*Ophioglossum vulgatum* L.), der nur ein löffelförmiges Blatt und eine Sporenähre entwickelt. Früher wurden aus diesem Gebiete noch eine Reihe weiterer Seltenheiten angegeben, sodaß weitere Untersuchungen zu verschiedenen Jahreszeiten noch angestellt werden müssen. Auf jeden Fall ist aber in Anbetracht der besonderen Wasser- und Bodenverhältnisse des Gebietes damit zu rechnen, daß die Mehlprimel und die ganze andere, noch ungenau bekannte Begleitflora eine sichere Zufluchtsstätte auf lange Jahrzehnte hinaus hier findet.

Der Warnemünder Standort der Mehlprimel konnte sich an Bestandesdichte durchaus mit dem des Galenbecker Sees messen, übertraf sie m. Erinnerung nach in manchen Jahren entschieden. Dann konnte man schon vor der Markgrafenheider Chaussee kurz vor Heideck weit hinten in den Breitingwiesen einen roten Schleier über dem Gelände bemerken, das beim Näherkommen mit Tausenden und Abertausenden von Mehlprimeln übersät war. Leider ist diese Stelle von anderer Seite aus beansprucht worden und jetzt völlig zerstört. Es ist aber ein Versuch gemacht worden, wenigstens einiges zu retten. Die Grasfoden wurden ausgestochen und sollten an anderer Stelle — auf den Wiesen in der Nähe des heiligen Sees bei Rosenort — wieder eingepflanzt werden. Aber plötzlich eintretender Hochwasserstand im Herbst bot dem Abtransport unüberwindliche

Schwierigkeiten. Die Trecker versackten serienweise, und die Soden konnten erst im nächsten Frühjahr an den neuen Standort übertragen werden. Durch dieses Überwintern hat die Mehlsprimel und eine Reihe anderer seltener Begleitpflanzen recht gelitten. Es ist aber zu hoffen, daß man wenigstens noch einen kleinen Bestand in der Rostocker Umgebung wird halten können. Dem Gedenken dieser einzigartigen Naturschönheit sei hier noch eine Schilderung des Geländes und seiner Flora, die jährlich auf Lehrausflügen beobachtet worden war, gegeben.

Die Nehrungszunge der Breitlingwiesen zwischen Warnemünde und Markgrafenhöhe besteht aus Schwemmsand, über den sich stellenweise Flugsand in kleinen Dünenanfängen gelagert hat. Nur ein größerer Horst hob sich dicht bei der Chaussee aus dem flachen Gelände heraus, die „Taterberge“. Er muß verhältnismäßig jung gewesen sein, denn bei seiner Abtragung traten etwa in Niveauhöhe große Schieferplatten zutage, wie sie früher zum Dachdecken besonders bei Kirchenbauten benutzt wurden. Vielleicht steht dieser Fund in Beziehung zu den Wehranlagen, die die Rostocker hier in der Nähe des alten Warnowausflusses im Anfang des 14. Jahrhunderts erbauten und wozu sie das Steinmaterial der benachbarten Kirchen und auch einiger Rostocker Kirchen benutzten. Immer neue Überwehungen mit Flugsand brachten auf den Wiesen ein abwechslungsreiches Spiel von kleinen erhöhten Dünen und tiefer liegenden Mulden zustande. Auf die dadurch bedingten unterschiedlichen Verhältnisse der Bodendurchfeuchtung reagierte die Mehlsprimel recht stark. Allzu „nassen Fuß“ mied sie und tiefere Mulden umfüumte sie mit einem Kranze in der Zone der ihr zusagenden Bodenfeuchtigkeit. Die gleiche Erscheinung kann man auch an den Grabenrändern im Gebiet der Friedländer Wiese beobachten, die sie ebenfalls nur strichweise besiedelt. Die kleinen Dünenkuppen andererseits mit ihrem jungen, sterilen und trockneren Boden mied sie ebenfalls. Dabei brauchten die Niveaudifferenzen zwischen Kuppe und Mulde manchmal nur 20—30 cm auszumachen. Eine mittlere wasserführende Schicht war ihr Hauptsiedlungsgebiet, in dem sie dann allerdings dicht bei dicht stand. Zum Breitling hinunter, wo Salzpflanzen eine langsam zunehmende Versalzung der Bodendurchfeuchtung anzeigten, verschwand sie allmählich, konnte aber auch manchmal direkt neben dem Meerstrandwegerich (*Plantago maritima* L.) wachsen, ohne Schädigungen zu zeigen. Im allgemeinen zeigte sie in den ca. 15 Jahren, in denen ich sie jährlich beobachten konnte, durchaus eine Ausbreitungstendenz auf die von ihr noch nicht besiedelten Wiesenteile. — Die Mehlsprimel zeigt wie alle unsere Primeln die Erscheinung der Heterostylie, d. h. es gibt Pflanzen, die am Schlunde der Blumenkronröhre die Staubbeutel zeigen und andere, bei denen dort die Griffel sitzen. Man bezeichnet sie kurz als Langgriffel und Kurzgriffel, und guter Samenansatz findet nur statt bei Übertragung des Pollens der Langgriffel auf die Narbe der Kurzgriffel und umgekehrt. K. E. H. Krause (1882) hat statistische Untersuchungen über die Häufigkeit beider Formen auf dem Warnemünder Standort angestellt und dabei festgestellt, daß beide Formen etwa gleichhäufig vertreten sind. Ganz selten fanden sich aber auch Pflanzen, die Kurzgriffelige und langgriffelige Blüten auf einem Blütenstand gemeinsam trugen (2 Pflanzen unter 1142 untersuchten Exemplaren).

Dielseitig war die Begleitflora der Mehlsprimel, und manche seltenere Art war in der Rostocker Umgebung einzig hier zu finden. Im Frühling mischte sich in das Rosenrot der Mehlsprimel noch ein leuchtendes Gelb der niedrigen Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis* L.), die hier in einem geringen Prozentsatz immer von dem seltenen Brandpilz *Ustilago Scorzonerae* (Alb. et Schw.) Schroet befallen war. Das ganze Blütenkörbchen wird durch den Pilz zerstört und ent-

hält schließlich nur ein schwarzviolettcs Pulver aus Brandsporen. Die Schwarzwurzel diente auch als Leitpflanze beim Aussuchen des neuen Standortes der Grasfoden; sie wurden in einen gleichen Bestand verpflanzt. Zwischen Schwarzwurzel und Mehlprimel mischten sich in großer Zahl zwei Knabenkräuter, das gewöhnliche breitblättrige Knabenkraut (*Orchis latifolia* L.) und das zierlichere Salepknabenkraut (*Orchis morio* L.). Beide zeigten gelegentlich auch ihre weißblühenden Variationen. Inmitten der dichtesten Primelbestände und auch sonst auf den ganzen Wiesen wuchs in geschlossenem Rasen der sattgrüne Natterfarn (*Ophioglossum vulgatum* L.). Die Mondraute (*Botrychium Lunaria* Sw.) dagegen, sein nächster Verwandter, war im Gegensatz zu früheren Zeiten, wo sie auf den Wiesen recht häufig gewesen sein muß, außerordentlich selten geworden. In all den Jahren fand ich nur ein einziges Exemplar. Auf den trockeneren Stellen schmiegte sich das großblütige Fingerkraut (*Potentilla reptans* L.) dem Boden an und stand meist in Gemeinschaft mit dem knolligen Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus* L.) und der netten kleinen Kreuzblume (*Polygala vulgaris* L.) Eine kleinblütige Wicke (*Vicia lathyroides* L.) gesellte sich dazu. Zum Frühsommer traten noch eine Reihe weiterer Seltenheiten auf. In einer Mulde stand das schöne Sumpfknaabenkraut (*Orchis palustris* Jacq.) in etwa 50 Exemplaren begleitet von dem bei Rostock seltenen Fettkraut (*Pinguicula vulgaris* L.). Durch den schon höher werdenden Graswuchs war es immer gut getarnt, und zur Mehlprimelblüte war man froh, wenn man wenigstens einige Exemplare entdeckte, um sie den Studenten zeigen zu können. Kam man aber zur Blütezeit wieder, so war man erstaunt hier recht große Bestände der netten blauvioletten Blüten zu finden. Dieses Pflänzchen ist schon im Jahre 1809 von Detharding hier beobachtet worden. Auf den Dünenkuppen horstete die Grasnelke (*Armeria vulgaris*, Willd.) in ihrer Meerstrandsform *var. maritima* Willd. und dazwischen drängten sich Hornklee (*Lotus corniculatus* L.) und Wundklee (*Anthyllis vulneraria* L.) mit gelben Farbflecken. Schon im Frühjahr waren allenthalben auf den Wiesen die jungen Spizen von Laucharten zu finden, die sich jetzt als Weinlauch und Kohllauch (*Allium vineale* L. und *A. oleraceum* L.) entpuppten, der erste gelegentlich mit seiner seltenen Varietät *Kochii* Lange hier an einziger Stelle in ganz Deutschland (Krause 1888). Der kleine Klappertopf (*Alecterolophus minor* W. et Grab), Erdbeerklee (*Trifolium fragiferum* L.) und Bergklee (*T. montanum* L.) wuchsen dazwischen. An den feuchteren Stellen der Mulden besonders weiter zum Breitling hin kamen auch die beiden Dreizackarten, der Strandreizack (*Triglochin maritima* L.) und der Sumpfdreizack (*Triglochin palustris* L.), vor. Mit der Annäherung zum Breitling traten die Salzpflanzen immer mehr in den Vordergrund. Der rote Augentrost (*Odontites litoralis* Fr.) färbte den Boden manchmal einheitlich braunrot, unterbrochen von den rosa Sternchen des Milchkrauts (*Glaux maritima* L.) und den dickfleischigen Blättern des Meerstrandswegerichs (*Plantago maritima* L.). Als Seltenheit stellte sich gelegentlich die Salzbunge (*Samolus Valerandi* L.) ein. Zum Spätsommer und Frühherbst hin war das Charaktergras des Primelstandorts, das Blaugras (*Molinia coerulea* Moench), in schönster Entwicklung, und nun kamen ganze Wiesen der schönen Sumpfwurz (*Epipactis palustris* Crantz), einer immer mehr verschwindenden Orchidee, zum Vorschein. Vereinzelt mischte sich die Prachtnelke (*Dianthus superbus* L.) mit ihrem starken Duft dazwischen, und eine Farbbelebung brachten die hohen Stengel der gelbblühenden Korbbliüer (*Serratula tinctoria* L.), der Färberscharte, des Wiesenalants, (*Inula britannica* L.) und der weißen Sumpfgarbe (*Achillea ptarmica* L.). Zwischen dem Blaugras versteckte sich das nördliche Labkraut

(*Galium boreale* L.) und die Meerstrandsabart des Tausendgüldenkrautes (*Erythraea linariifolia* Pers.), und ganz selten mischte sich auch das tiefe Blau des Feldenzians (*Gentiana campestris baltica* Murbeck) dazwischen.

Es war also eine außerordentlich bunte und abwechslungsreiche Florengemeinschaft, die hier auf engem Raum zusammengedrängt wuchs. Ob die Mehlsprimel an diesem Standort aber als Glazialrelikt im eigentlichen Sinne anzusprechen ist, muß durchaus in Frage gestellt werden. Die ganze Breitlingnehmung ist ja eine recht junge geologische Bildung und die Bodenverhältnisse, die in Abweichung von den tiefgründigen Flachmooren der anderen Mehlsprimelstandorte nur eine ganz geringe Bodenkrume auf sterilem Schwemmsand zeigen, erlauben ebenfalls nur eine recht junge Datierung. Vielleicht ist die Primel erst sekundär aus Seeland, wo sie reichlich zu finden ist, hierher gekommen (Sörensen 1933), vielleicht ist sie aber auch ein letzter Rest der Primelbestände, die man für ein frühes Postglazial auch im Warnowtal vermuten darf. Interessant ist es aber, daß sich an dieser Stelle auch eine boreal-alpine Affelart, *Armadillidium zenckeri* Brdt., fand (Herold 1931), die für fast alle Mehlsprimelstandorte Vorpommerns als Glazialrelikt charakteristisch ist. Vielleicht kann uns die Pollenanalyse, für die von Herrn Dr. Engmann reichlich Proben gesammelt wurden, noch eine gewisse Klärung dieser Fragen bringen.

Gegenüber der einzigartigen Schönheit der bisher geschilderten Fundorte verblaffen die anderen von mir besuchten Standorte der Mehlsprimel. Ein recht guter Bestand, aber nicht in der geschlossenen Dichte des Galenbecker und des ehemaligen Markgrafenheider Fundortes steht noch auf den Wiesen am kleinen Augraben bei Beseritz nordwestlich von Friedland. In früheren Zeiten färbte sie auch hier einmal die Wiesen einheitlich rot, ist aber nach einer versehentlich gegebenen Kunstdüngergabe recht zurückgegangen, erholt sich jetzt aber schon wieder. Auf diesen Wiesen bietet aber auch die Begleitflora allerhand Interessantes. Freudig überrascht war ich, auch hier einen reichlichen Bestand der Strauchbirke (*Betula humilis* Schrank) zu finden. Sicherem Vernehmen nach wächst aber hier noch die Fliegenorchis (*Ophrys muscifera* Huds.) in einer ganzen Reihe von Exemplaren, einer der letzten Fundorte in ganz Mecklenburg, und vielleicht bieten diese Wiesen auch noch dem Karlszepter (*Pedicularis sceptrum carolinum* L.) eine letzte Zuflucht. Das muß aber alles noch einmal zur passenden Vegetationszeit im Hochsommer überprüft werden. Dank dem verständnisvollen Entgegenkommen des Besitzers ist hier ein Naturschutzgebiet von genügender Größe im Werden, das noch auf lange Sicht hinaus der Pflanze Lebensmöglichkeit bietet. — Die Tollenswiesen nördlich von Neubrandenburg tragen in dem Naturschutzgebiet „Birkbuschwiesen bei Neubrandenburg“ noch eine Reihe von Exemplaren der Mehlsprimel. Aber hier ist es ihr schon zu trocken geworden. Sie muß hier in die tiefsten Stellen der kleinen Schlenken hineingehen, um noch genügende Feuchtigkeit zu finden, und wird dadurch leicht von der höherstehenden Vegetation überschattet und unterdrückt. Über die sonstigen Bestände an dieser Stelle wird im Zusammenhang mit der Strauchbirke berichtet.

Zusammenfassend wollen wir feststellen, daß der Mehlsprimel in Mecklenburg derzeit drei Naturschutzgebiete vorbehalten bleiben, in denen sie sich ungestört entwickeln kann. Wenn sie auch gegenüber früher wesentlich zurückgegangen ist, hat sie sich doch bei uns besser gehalten als in Vorpommern, wo sie früher von einer großen Anzahl von Fundorten bekannt war, von denen jetzt aber nur noch zwei Stellen übriggeblieben sind.



Abb. 4: Strauchbirken als Randbestände im Recknitztal bei Wahrenstorf. Hier stehen die größten Exemplare, die aus Mecklenburg bekannt sind.

(R. Bauch phot.)

Die Strauchbirke

Die Strauchbirke (*Betula humilis* Schrank) ist eine zierliche, höchstens Strauchhöhe erreichende Birkenart mit aufrecht stehenden Käuzchen und kleinen gefägten Blättern (Abb. 4). Man darf sie auch zu den Glazialrelikten im weiteren Umfange rechnen, obwohl sie nicht diese typische nordisch-alpine Verbreitung wie die Mehlsprimel zeigt. Unsere Verbreitungskarte (Abb. 5) läßt erkennen, daß sie ein Einwanderer aus dem nördlichen Osteuropa mit Sibirien ist, der bei uns etwa an der Grenze seiner Westverbreitung steht. Wie die Mehlsprimel bewohnt sie die kühl-feuchten Flachmoore der Flusstäler und steht vielfach mit ihr zusammen. Sie ist bekannt geworden aus den Tälern der Recknitz, der Peene, der Tollense und dem Sandgrabengebiet. (Abb. 6). In den Birkenbuschweiden nördlich von Neubrandenburg etwa in der Höhe von Ueddemin entdeckte sie 1793 der Neubrandenburger Arzt Hofrat Dr. A. F. T. Brückner zuerst in Mecklenburg, zugleich auch als Erstfund für ganz Deutschland. Im Recknitztal sind mir folgende Standorte bekannt geworden:

1. Camitz bei Marlow, auf den Wiesen der pommerischen Seite beim Forsthaus Camitz (L. Krause 1899, Meckl. Herbar des Botanischen Instituts Rostock.) Ich selbst konnte sie dort im Jahre 1939 nicht wiederfinden.
2. Schulenberg und Kneese zwischen Marlow und Bad Sülze (Siemssen nach Detharding 1828); das ausgedehnte Wiesengebiet konnte bisher von mir noch nicht durchforscht werden, es ist aber durchaus damit zu rechnen, daß zum mindestens Reste der ehemaligen Bestände noch vorhanden sind.
3. Bad Sülze, „Sülzer Wiesen“ nordöstlich vom Schützenhaus: ein kleiner Bestand, unter Vorlage von Belegexemplaren mitgeteilt von Stadtförster Zöllner, Bad Sülze 1940.

4. Kucksdorf bei Bad Sülze (Apotheker Krumbholz, Tessin 1937); zwei kleine Bestände in einschrigen Wiesen.
5. Zarnewanž (Boll 1860); wohl verschwunden, da die Wiesen melioriert sind.
6. Dilž (Roeper, Manuskript Bot. Inst. Rostock, 1841); wohl verschwunden.
7. Tessin, beim Judenkirchhof (Steußloff 1883); verschwunden. Auf diesen Wiesen steht aber noch ein kleiner Bestand der Schachblume (*Fritillaria meleagris* L.) unter Denkmalschutz.
8. Wohrenstorf (Apotheker Bröker, Tessin) als Randbestand um zwei Waldstücke in den Wiesen. Hier die größten Exemplare, die ich bisher gesehen habe. Die Waldstücke stehen als Naturdenkmale unter Schutz.
9. Eickhof bei Zaage, westlich des Depzower Dammes. Ein größeres Wiesengebiet weist noch verschiedentlich gute Bestände auf (Bauch 1940) und soll unter Schutz gestellt werden.

Im Gebiet der Tollense und des Sandgrabens ist sie bekannt von folgenden Stellen:

10. Neubrandenburg, Birkbuschwiesen etwa in der Höhe von Neddemin (Brückner 1793 in Brückner 1803); der reichste Bestand in Mecklenburg, der zu einem Naturschutzgebiet erklärt werden soll.
11. Brunn, am Kleinen Sandgraben (v. Orßen nach Boll 1849); bisher nicht wiedergefunden, wahrscheinlich vernichtet.
12. Beseřik am Kleinen Sandgraben (Bauch 1940); zum Naturschutzgebiet vorgesehen.
13. Friedland, ohne genauere Ortsangabe (Schulz 1806); bisher nichts genaueres ermittelt.

In anderen Gebieten:

14. Malchin, auf den Wiesen des Neuen Rückens (Struck 1855, Herbar des Heimatmuseums Waren);
15. Wiesengebiet zwischen Wamekow und Runow zwischen Triviž und Goldberg (Drewes 1840 nach Boll 1864); zusammen mit Mehlprimel, *Swertia perennis* L. und *Pedicularis Sceptum Carolinum* L. Das Gebiet ist jetzt so weitgehend melioriert, daß von der früheren Flora nichts übriggeblieben ist.

Die schönsten und ausgedehntesten Bestände der Strauchbirke stehen demnach auf den Birkbuschwiesen nördlich von Neubrandenburg. Sie sind noch jetzt sehr umfangreich und seit altersher berühmt. Grisebach sammelte 1861 hier Bastardformen zwischen der Strauchbirke und der Weißbirke (*Betula verrucosa* Ehrh.). Besonders interessant muß früher die Begleitflora gewesen sein. Wir können davon keine bessere Schilderung geben als die Beschreibung, die der Altmeister der mecklenburgischen Floristik Ernst Boll 1860 veröffentlicht hat: „Unter den Neubrandenburger Wiesen sind in floristischer Hinsicht die Kuhwiese, nebst den Torf- und Birkbuschwiesen, am Tolensefluß gelegen, die wichtigsten, da sie gleich manchen anderen großen Wiesenniederungen im östlichen Mecklenburg und Pommern (z. B. die Peene-, Trebel- und Rednitzwiesen) den merkwürdigen Anblick einer subalpinen Vegetation bieten, die hier im Norden Deutschlands fast bis zur Meereshöhe herabgestiegen ist, denn diese Tollensewiesen liegen kaum 40' über dem Spiegel der Ostsee. Man erblickt hier die zierliche *Gentiana ama-*

rella (bitterer Enzian), die goldgelbe *Saxifraga Hirculus* (Moorsteinbrech), vereinzelt auch die schöne rote Mehlsprimel; ferner die schwarzblaue *Swertia perennis* (Sumpfenzian), die kleine gespornte ultramarinblaue *Pinguicula vulgaris* (Fettkraut), die wohlriechende rote *Gymnadenia conopsea* (Große Händelwurz), die so eigentümlich gestaltete *Ophrys muscifera* (Fliegenorchis) und neben der *Betula pubescens* (Moorbirke) noch eine andere strauchartige Birke mit kleinen rundlichen, spitz-gekerbten Blättern, die Strauchbirke (*Betula humilis*); auch *Pedicularis silvatica* (Wald-Läusekraut) kommt dort vor, aber die prachtvolle *Pedicularis Sceptrum Carolinum* (Karlszepter), welche noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf jenen Wiesen gar nicht selten war, scheint durch Torfstich jetzt völlig ausgerottet zu sein. Alle diese Pflanzen, welche zu den Zierden unserer Flora gehören, finden sich im mittleren und südlichen Deutschland nur in den Gebirgsgegenden wieder. Außer ihnen kommen an nennenswerten Arten hier noch vor: *Lathyrus palustris* (Sumpf-Platterbse) und *Veronica longifolia* (langblättriger Ehrenpreis) im Ufergebüsch der Tollense, sowie auf den Wiesen: *Trollius europaeus* (Trollblume), *Cardamine hirsuta* (behaartes Schaumkraut), *Dianthus superbus* (Prachtnelke), *Stellaria crassifolia* (dickblättrige Miere), *Helosciadium repens* (kriechender Scheiberich), *Peucedanum Oreoselinum* (Bergsilge), *Hieracium pratense* (Wiesen-Habichtskraut), *Crepis paludosa* (Sumpf-Pippau), *Senecio palustris* (Moor-Kreuzkraut), *Serratula tinctoria* (Färberscharte), *Limosella aquatica* (Schlammfing), *Utricularia vulgaris* und *minor* (Wasserschlauch), *Salix rosmarinifolia* (Kriechweide), *Orchis incarnata* (Fleischfarbenes Knabenkraut), *Myriophyllum verticillatum* (Tausendblatt), *Stratiotes aloides* (Krebssehre), *Triglochin maritimum* (Meerstrands-Dreizack), *Scirpus pauciflorus* (armblütige Simse), *Schoenus ferrugineus* (rostbraune Kopfsimse), *Carex pulicaris* und *dioica* (Floh-Seege) *Calamagrostis neglecta* (Reitgras) und *Ophioglossum vulgatum* (Natterfarn).“

Unter dieser Fülle von Arten waren das herrliche, gelbblühende Karlszepter, dessen Stauden bis zu 1 m Höhe erreichen und von dem Brückner noch 1803 als „copiose“ (häufig) berichten konnte, der Moorsteinbrech und die dickblättrige Miere pflanzengeographisch besonders beachtenswert. Alle drei Arten zeigen jetzt noch eine arktisch-alpine Verbreitung und sind als typische Glazialrelikte anzusehen. Von allen drei Arten ist jetzt kein einziger Standort mehr in Mecklenburg bekannt. Auch von den anderen angeführten Pflanzen ist so manches verschwunden oder noch nicht wieder gefunden. Als neu gegenüber früher kann aber das nördliche Labkraut (*Galium boreale* L.) erwähnt werden. Schön und reichlich sind aber immer noch die Strauchbirkenbestände, deren wesentlichste Teile Bestände zu dem Naturschutzgebiet „Birkbuschwiesen“ zusammengefaßt werden konnten. Zwei Feinde bedrohen aber das Gebiet. Die Tollenseniederung wird ja bekanntlich in großzügiger Weise entwässert. Schon führt längs des Naturschutzgebietes ein großer Vorfluter einen Teil des Wassers hinweg. Wenn auch die ins Gebiet hineinführenden Stichgräben verstopft sind, ist doch mit einer weiteren Trockenlegung und mit einem weiteren Rückgang der Begleitflora zu rechnen. Doch ist zu erwarten, daß die Strauchbirke die Verminderung des Bodenwassers wird ertragen können, da sie auch an anderen Stellen in trockeneren Flachmooren noch gedeiht. Aber durch die Trockenlegung hat sich zwangsläufig ein anderer Feind vor allem der Begleitflora eingestellt. Die Moorbirke hat auf dem in den letzten Jahren immer trockener gewordenen Gelände reichen Anflug ausgebildet, der stellenweise schon so hoch wird, daß er der lichtbedürftigen Untergrundflora zu viel Schatten gibt. Hier wird die Art helfend eingreifen müssen und die Moor-

birkenbestände kurz halten müssen. Versuchsweise ist auch eine natürliche Verjüngung des Flachmoores geplant. Jedes Flachmoor geht, wenn es durch die jährliche Pflanzenproduktion immer höher wird, in einen trockeneren Zustand über, in dem die Baumvegetation dann Wachstumsmöglichkeiten hat. Auf unseren Hochmooren beobachtet man oft, daß die interessante Hochmoorflora sich nur noch in alten überwachsenen Torfstichen wieder findet. Die Tieferlegung der Bodenoberfläche bringt noch feuchte Bodenpartien wieder nach oben, die dann den feuchtigkeitsbedürftigen Pflanzen wieder größeren Siedlungsraum geben. In ähnlicher Weise sollen hier in kleinen Parzellen versuchsweise die oberen Bodenschichten entfernt werden und laufend auf die Neuan siedler untersucht werden. Bewährt sich das Verfahren, dann könnte man es einmal in größerem Umfange durchführen.

Die anderen noch vorhandenen Standorte der Strauchbirke tragen einen mengenmäßig viel geringeren Bestand. Im Recknitztal liegt der schönste und von Rostock aus am leichtesten erreichbare Fundort bei Wahrenstorf, nicht allzu entfernt von Tessin. Hier sind es zwei kleine Bruchwaldparzellen in den Recknitzwiesen, die an ihrem Rande eine ganze Anzahl von Sträuchern tragen. Es sind die höchsten Exemplare, die derzeit bekannt. Sie erreichen etwa 2,50 m Höhe. Trotzdem die umliegenden Wiesen in gute Kulturwiesen überführt sind und der Wasserstand recht gering ist, gedeihen die Birken hier sehr gut. Allerdings wird man darauf achten müssen, daß die Sense nicht jährlich näher an die Randpflanzen heranrückt und daß auch die Düngung sich von ihnen fernhält. Durch Erklärung zum Naturdenkmal sind diese Waldstücke geschützt. An anderen Stellen des Recknitztales wächst die Strauchbirke auf einschürigen Wiesen, die nur zur Streugewinnung gemäht werden und teilweise auch nicht jährlich genutzt werden. Einen derartigen geringgradigen Verschnitt durch die Sense verträgt sie einigermaßen und treibt aus den Wurzelstöcken immer wieder neue Triebe durch. Allerdings ist sie dann meist so niedrig, daß sie völlig im Grase versteckt ist und nur schwer aufzufinden ist. Der neu entdeckte Beseitzer Fundort ist reicher als alle anderen und kommt an Menge der Strauchbirken sofort hinter dem Neubrandenburger Standort.

Auf jeden Fall ist die Existenzmöglichkeit für die Strauchbirke in Mecklenburg nunmehr mit Sicherheit an verschiedenen Stellen gegeben. Das ist um so erfreulicher, als die Standorte im angrenzenden Pommern schon wesentlich zurückgegangen sind.

Das Brachsenkraut

Das Brachsenkraut (*Isoetes lacustris* L.) ist ein kleiner Farn mit rosettig angeordneten pfeilförmigen Blättern (Abb. 7), der am Grunde von kalten nährstoffarmen Seen wächst. Am Grunde der Blattbasen trägt er seine Sporenhäufchen. Im Gegensatz zu den üblichen Farnen kann man hier zwei Sporenarten unterscheiden, Groß-Sporen und Klein-Sporen (Abb. 8). Beide bilden bei ihrer Keimung Prothallien, wenn auch primitiver Natur aus. Auf den Groß-Prothallien werden nur weibliche, auf den Klein-Prothallien nur männliche Geschlechtsorgane gebildet im Gegensatz zu den anderen Farnen, bei denen beide Geschlechtsorgane auf dem gleichen Prothallium zur Entwicklung kommen. Durch diese Ausbildung von verschiedenen Sporen- und Prothallientypen ist das Brachsenkraut vergleichend-entwicklungsgeschichtlich außerordentlich bedeutsam. Es repräsentiert zusammen mit einigen anderen seltenen Farnen eine Zwischenstufe zwischen den eigentlichen Farnen und den Blütenpflanzen. Pflanzengeogra-



Abb. 7: Brachsenkraut, vom Gardensee bei Rågeborg.

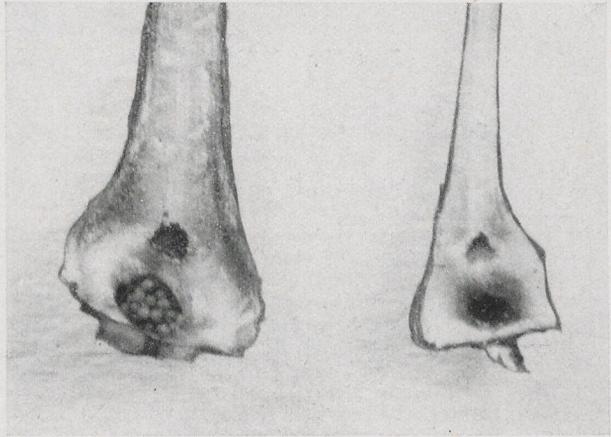
(R. Bauch phot.)

phisch gehört das Brachsenkraut zu den nordischen Elementen, bei denen man im einzelnen nicht entscheiden mag, ob es jeweils als Eiszeitrelikt zu betrachten ist oder ob es sich um Vorstöße der Art aus dem nordischen Areal handelt. Es geht in Einzelsunden bis in die Alpen hinunter, wobei es aber fast ausschließlich das westliche Europa bevorzugt und nur auf nährstoffarme (oligotrophe) Seen beschränkt ist. Auf Jütland südlich bis nach Kiel lebt es noch in verschiedenen Seen. Bei uns kommt es nur in einem einzigen See, dem Gardensee beim Dorfe Ziethen, westlich von Rågeborg, vor. Die nächsten Standorte liegen in Pommern auf Usedom.

Der Gardensee ist ein ganz verträumter Waldsee rings von Höhenzügen umschlossen, mit einer unwahrscheinlichen Bläue des Wassers, wie man sie sonst nur von Alpenseen her kennt. Am Ufer des Sees findet man immer angeschwemmte, vom Grunde losgerissene Exemplare des Farnes. Will man aber die ganze Besonderheit der Vegetation erkennen, dann muß man in den See hineinspringen, mit offenen Augen auf 3 bis 5 m Tiefe hinuntertauchen und mit langsamen Schwimmstößen am Seeboden entlangstreifen. Ein unwirkliches grünes Licht, rückgestrahlt von der dichten Farnkrautdecke des Seebodens, umfängt uns. In geschlossenen Rasen rückt das Brachsenkraut gegen die Tiefe des Sees vor, geht allerdings über 5 m Tiefe kaum hinaus. Bringt man etwas ans Tageslicht, dann findet man zwischen dem Farn immer ein hellgrünes, zierliches Lebermoos, das sich an den starren Blattspitzen des Farns verhängt. Es handelt sich um das seltene Lebermoos *Aneura sinuata* (Dicks.) Dumort. in seiner untergetauchten Form var. *submersa* Jensen. An einer bestimmten Stelle des westlichen Seeufers wächst ebenfalls am Seeboden die seltene Wasserlobelie (*Lobelia Dortmanna* L.).

Abb. 8: Die Sporen des Brachsenkrautes werden am Grunde der Blätter gebildet. Bei schwacher Vergrößerung (ca. 3 \times) erkennt man links deutlich die einzelnen Großsporen, während die Klein-Sporen (rechts) zu klein sind, um einzeln sichtbar zu werden.

(R. Bauch phot.)



Sie hat ebenso sparrige Rosettenblätter wie das Brachsenkraut und ist nicht leicht von ihr zu unterscheiden. Erst bei der Blüte, wo sie ihren Blütenstiel bis über 1 m durch das Wasser treibt, um ihre netten blauen Blüten in der Luft zu entfalten, erkennt man sie besser. Das feuchte Seeufer bietet noch verschiedene Besonderheiten, wovon vor allem ein nicht häufiges Wegerichgewächs, der Strandling (*Litorella juncea* Bergius), erwähnt sein mag. All diese Seltenheiten hat im Jahre 1859 der durch seine naturphilosophischen Schriften einem weiteren Kreise bekannte Kieler Botaniker Johannes Reinke als junger Student entdeckt. Von seinen früheren Funden konnten der Zwerglein (*Radiola linoides* Roth) und ein seltenes Taufendblatt, das *Myriophyllum alerniflorum* DC., bisher noch nicht wiedergefunden werden.

Der Gardensee ist zu einem Reichsnaturschutzgebiet erklärt worden und die ihn begleitenden Waldbrücken nebst dem anschließenden Peetsch-See sind unter Landschaftschutz gestellt worden.

Schriftenverzeichnis

- Bo II, Ernst, 1849. Flora von Mecklenburg-Strelitz, nebst Beiträgen zur gesammten mecklenburgischen Flora. Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg (= Arch.) 3. S. 5—146.
- „ 1860. Flora von Mecklenburg. Arch. 14. S. 1—398.
- „ 1864. Nachtrag zur Flora von Mecklenburg. Arch. 18. S. 95—138.
- Brückner, C. A. 1803. Florae Neobrandenburgensis Prodomus. Dissertation Jena.
- Detharding, G. G. 1828. Conspectus plantarum Magniducatum Megalopolitanorum phanerogamarum. Rostock.
- Griesebach, A. 1861. Zur Systematik der Birken. Flora. N. R. 19. S. 625—631.
- Herold, W. 1931. Mitt. Naturwiss. Verein f. Neuvorpommern u. Rügen. 59. S. 66-70.
- Krause, K. E. H. 1882. Zur Polymorphismus von *Primula*. Arch. 35. S. 121—124.
- Krause, Ernst H. C. 1888. Zwei für die deutsche Flora neue Phanerogamen. Berichte d. Deutsch. Bot. Ges. 6. S. 304.
- Langmann, J. Fr. 1841. Flora der beiden Großherzogthümer Mecklenburg. Neustrelitz.
- Reinke, J. 1869. Vegetations-skizze von Rügenburg. Arch. 22. S. 88—105.
- Schreiber, H. R. F. 1853. Flora der Umgegend von Grabow und Ludwigslust. Arch. 7. S. 200—254.
- Schulz, Carl Friederich, 1806. Prodomus Florae Stargardiensiss. Berlin.
- Sørensen, Thorvald. 1935. Primulaceernes Udbredelse i Danmark. Botanisk Tidsskrift 43. S. 134—172.

Ein Bauernhaus in der Ostmürizkontaktzone

Don Karl Baumgarten, Federow

Zum Vergleich wurden angezogen die Querdielelhäuser: Papendorf Hufe I, veröffentlicht Folkers/Endler „Das Mecklenburgische Bauerndorf“, Rostock, Abb. 1.

Schlemmin, Hufe III, veröffentlicht Zeitschrift des Heimatbundes „Mecklenburg“, 19. Jg., Schwerin 1924, Seite 108.

Dorbemerkung zum Begriff „Ostmürizkontaktzone“: Seit der Ostlandsiedlung des 12. Jahrhunderts beherrschen 2 Bauprinzipien den mecklenburgischen Raum. Der Norden, Süden und Südwesten unserer Heimat wurde durch den niederländischen Stil gestaltet, nur ein räumlich eng umgrenzter Rest, der Süd-Osten, ist zur Einflußsphäre fränkischer Baugesinnung zu rechnen. Diese verschieden geformten Teile sind nicht durch eine Grenzlinie, sondern durch einen Grenzsaum (Kontaktzone), in dem beide Stile sich überlagerten, getrennt. Die nachfolgend erläuterte Untersuchung eines Bauernhauses im Ostmürizraum ergab, daß auch dieses Gebiet zu einem gewissen Teil noch als Kontaktzone angesprochen werden muß.

Das in den Zeichnungen dargestellte Bauernhaus befindet sich auf der Hufe II der Feldmark Kargow-Damerow. Über das Alter des Gebäudes liegen keine sicheren Angaben vor. Eine Tradition, die die Erinnerung an das Baujahr hätte wachhalten können, fehlt. Die Annahme des heutigen Besitzers, sein Haus entstamme dem Beginne des 17. Jahrhunderts, ist bloße Vermutung, für die kein Beweis erbracht werden konnte. Fest steht allein folgendes:

1. Im Außenbalkenwerk wurde nur Eiche verwendet, innen hingegen Kiefer. Das gleiche Material weist in gleicher Verwendung eine Scheune in Kargow, deren Baujahr 1743 bekannt ist, auf.
2. Die Schmettauische Karte verzeichnet kein Gebäude in der „hinteren Damerow“.
3. 1849, bei der Aufteilung Damerows, war das Gebäude vorhanden.

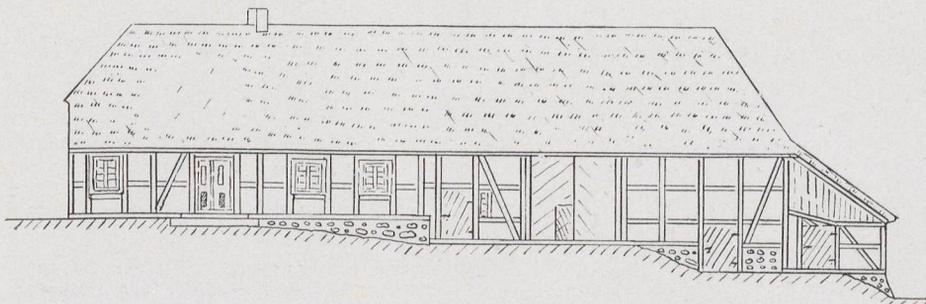
Aus diesen 3 Tatsachen geht folgendes hervor:

- a) das Gebäude ist um 1750 errichtet (Tatsache 1), demnach rund 200 Jahre alt,
- b) das Gebäude ist um 1800 errichtet (Tatsache 2), und damit rund 150 Jahre alt.

Genauere Festlegung der Zeitspanne, in der das Haus aufgeführt wurde, ist nicht möglich. 150 Jahre stellt somit das Mindestalter dar.

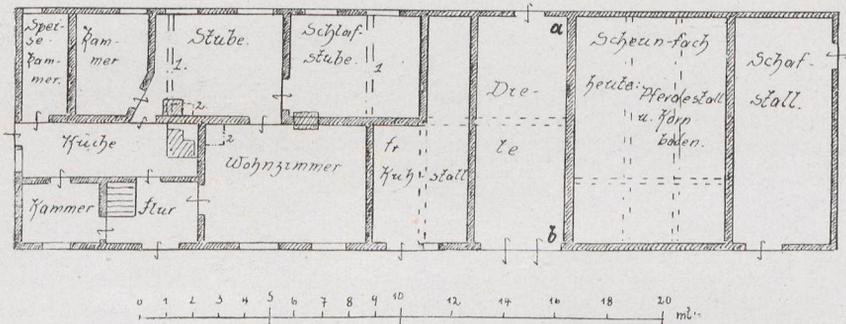
Nicht sicher ist, ob das Gebäude ursprünglich einem Bauern als Wohnung diente. Die alte Hufe zählte zum Besitze der Herren auf Kargow, war rund 400 Morgen groß, eine Größe, die der eines Dorwerkes gleichkommt, und wurde selbstständig bewirtschaftet. Ob wir somit einen Pächter eines Dorwerkes oder einen ritterschaftlichen Bauern vor uns haben, ist nicht zu entscheiden. Eine Normalhufe von 140 Morgen gehört zu dieser Hofstelle seit dem Jahre 1849, in dem die gesamte Feldmark Damerow in 3 Hufen von 120 bzw 140 Morgen aufgeteilt wurde. Diese wurden an Erbpächter vergeben, die nach Kargow abgabepflichtig waren.

Am Gebäude fällt äußerlich die Hanglage auf, die gewollt sein muß. Weist doch das an der anderen Wegseite befindliche Gelände genügend waagerechten Baugrund auf. Unter geschickter Ausnutzung dieses Hanges erzielte der Baumeister niederen Wohnteil auf der einen, hohes, vielfassendes Scheunensfach auf



← Wohnteil Fuhrstall m. Diele. Scheunenfach. Schafstall

Kargow-Damerow Hufe II, Westseite



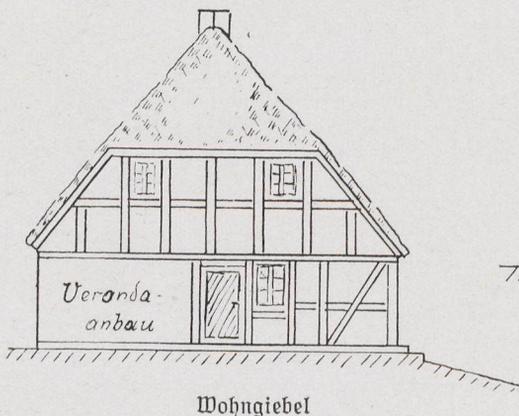
1 = alte Wände, 2 = alte Biegelger (von a—b nur eine 1 m hohe Riewand!)

der anderen Seite. Auf einer Gesamtlänge von 32.00 m senkt sich der Boden um rund 2.50 m. Dem Untergrund gemäß zerfällt das Gebäude in vier Abschnitte:

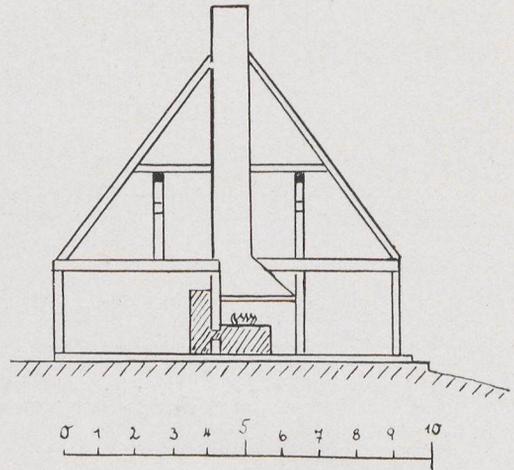
1. Wohnteil;
2. Stall mit Diele;
3. Scheunenfach;
4. Schafstall.

Setzen wir die Höhe des Wohnteiles als normal = 0.00 m an, befindet sich der Stall auf — 0.75 m, das Scheunenfach auf — 1.75 m, sowie der Schafstall auf — 2.35 m. (Zu letzterem sei bemerkt, daß er spätere Zutat sein muß. Sein Außengebälk weist nicht mehr lediglich Eiche wie das übrige Gebäude auf, sondern schon Kiefer untermischt.) Bei diesem fallenden Baugrund ergab sich die Notwendigkeit, die Seitenwände in jedem Bauabschnitt zu erhöhen. Dies geschah abwechselnd durch Einziehen eines neuen Riegels bzw durch Untermuerung eines Fundamentes. Alle Wände sind geklehmt. Der Wohngiebel besitzt Halbwalmd, der Schafstallgiebel ganzen Walm.

Ein Blick in den Scheunenausschnitt überzeugt vom fränkischen Charakter des Gebäudes. Querdriegeligkeit und das Fehlen niedersächsischen Ständerverbandes sind Kennzeichen mitteldeutscher Bauweise. Der Scheunenteil ist reiner Wand-



Wohngiebel



Schnitt durch Küche mit altem Herd und Billegger

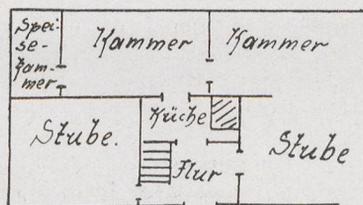
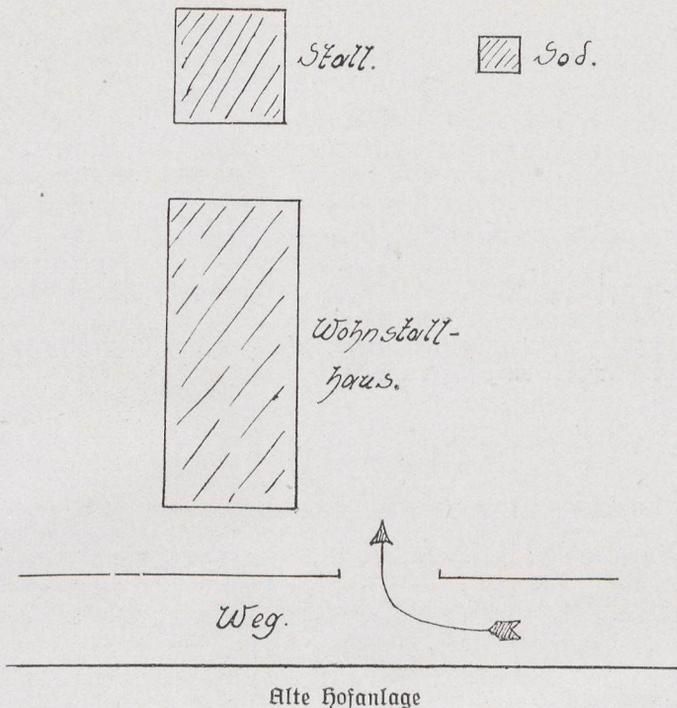
bau (auch die übrigen Teile, wie ein Blick in das Innere ergibt). Die Diele ist Durchgangsdiele, eine Form, die im Umgebungsbereich mehrere fränkische Scheunen aufweisen. Das Scheunenfach ist heute völlig umgestaltet. Der untere Teil wurde zum Pferdestall ausgebaut, darüber ein Kornboden angelegt. Auch der an die Diele stoßende Kuhstall wurde durch die jüngst erfolgte Verlängerung der Schlafstube verändert und als Viehstall unbenutzbar gemacht. Für die Küche wurde daher ein weiteres Gebäude auf dem Hofe angefügt. Außer der Schlafstube wurde noch die an diese stoßende Hinterkammer zur Stube erweitert, derart, daß eine fast trapezoide Kammer als Rest blieb. Auch die beiden alten Billegger mußten neuen Öfen weichen.

Das eigentlich Besondere zeigt die Küche. Auffällig sind schon die Maße: 2.00 m breit, 7.00 m lang, d. h. dieser Raum ist kaum als Küchenraum, besser als Küchengang zu bezeichnen. Diese Küche besitzt zwei Ausgänge, einen Giebel- sowie einen Traufseitenausgang. Zwei Deutungen der Entstehung dieser Küchenform sind möglich:

1. Die Küche war in ursprünglicher Form völlig „schwarz“. Die vordere Kammer griff hinüber zu den hinteren Kammern. Die Küche war somit ein kleiner, dunkler Zentralraum, wie es die Skizze verdeutlicht. Später brach man, um Licht in die Küche zu erhalten, zum Giebel durch.
2. Das heutige Aussehen der Küche ist die ursprüngliche Form. Wir haben somit in dem Giebeleingang eine Einwirkung niedersächsischer Baugesinnung vor uns.

Der Deutung 1. widersprechen folgende Gründe:

- a) Eines später erfolgten Durchbruches nach dem Nordgiebel weiß sich die Bäuerin, die auf dem Hofe geboren ist, nicht zu erinnern, auch nicht, daß ihr Vater, der den Hof erstand, je davon sprach. In den letzten 50—60 Jahren bestand die Küche in heutiger Form.
- b) Wäre es m. E. sinnvoller gewesen, den Durchbruch zum Licht nach der östlichen Langseite vorzunehmen, wie es in dem Gebäude Papendorf, Hofe I geschah, da man auf diese Weise einen wirklichen Küchenraum erhalten hätte.



Skizze zu Deutung I



Westseite

Hieraus, vor allem auch daraus, daß der Giebelausgang ohne jeden praktischen Zweck ist (der ursprüngliche Sod war durch die Trausseitentür leichter zu erreichen) und somit eine kulturelle Überlagerungserscheinung darstellt, geht hervor:

1. daß der Giebeleingang alt ist,
2. damit das Gebäude sich als Kontaktzonenhaus ausweist.

Ein Vergleich mit den oben angezogenen Querdielenhäusern Schlemmin III und Papendorf I ergibt jedoch, daß der Einfluß niedersächsischer Baugesinnung in beiden höher ist als in dem Hause Kargow-Damerow II. Letzteres Bauernhaus ist fast völlig aus den Elementen fränkischen Stiles gestaltet, Querdieligkeit

sowie Wandbau sind hierfür Beweis. Demgegenüber blieb der Einfluß nieder-sächsischen Formwillens gering. Er beschränkte sich auf:

1. Giebeleingang;
2. Dreischiffigkeit des nördlichen Wohnteiles;
3. verdeckte Dreischiffigkeit im gesamten Gebäude. (Der hintere Längsbalken wird bis zur Diele fortgeführt, der Rest fehlt, vom vorderen sind nur zwei Teilstücke erhalten: im vorderen Wohnteil und im Scheunenfach.)

Diese unterschiedliche niedersächsische Durchschlagskraft in Schlemmin III und Papendorf I einerseits sowie Kargow-Damerow II andererseits nimmt nicht Wunder, wenn man bedenkt, daß erstere im Bereiche niedersächsischen Einflußgebietes errichtet wurden, letzteres in einem Raum, in dem heute alle Bauernhäuser fränkischer Artung sind und niedersächsisches Empfinden nur in den Guts-scheunen bewahrt oder eingeführt wurde.

Mitteilungen

Nachtrag zu „Nordische Goldbrakteaten der Völkerwanderungszeit aus Mecklen-burg“ (Mecklenburg, 35. Jg., 1940, Heft 2, S. 40 ff.): Den liebenswürdigen Mitteilungen von Herrn Prof. Dr. Belz, Schwerin, und Herrn Konservator Karbe, Neustrelitz, zufolge sind die Fundorte der in meinem oben genannten Aufsatz behandelten Gold-brakteaten Nr. 1 und 3 folgendermaßen zu benennen:

1. Penzlin, Kr. Waren (nicht früher Mecklenburg-Strelitz).
3. Gollm (zwischen Woldegk und Friedland), Kr. Stargard.

Demnach stammen alle drei Brakteaten mit Sicherheit aus unserem Lande, für zwei von ihnen steht der Fundort fest. Ernst Petersen, Rostock.

Neue Naturschutzgebiete in Mecklenburg. Im Laufe des Jahres 1940 sind in Mecklenburg folgende Gebiete zu Naturschutzgebieten erklärt worden:

1. Naturschutzgebiet „Dogelfreistätte Der Mönchsee“ in der Gemarkung Wreden-hagen mit Mönchshof im Kreise Waren (4. Januar 1940, Reg.Bl. 1940, S. 6).
2. Naturschutzgebiet „Toter See“ in der Gemarkung Woldegk, Kreis Stargard (10. Februar 1940, Reg.Bl. 1940, S. 59).
3. Naturschutzgebiet „Dogelfreistätte Rühner See“ in der Gemarkung Rühn im Kreise Güstrow (22. Mai 1940, Reg.Bl. 1940, S. 91).
4. Naturschutzgebiet „Salzpflanzenstelle Wohser Kuhlen“ in der Gemarkung der Stadt Sülze, Kreis Rostock Ld. (11. Juni 1940, Reg.Bl. 1940, S. 118).
5. Naturschutzgebiet „Göldenitz — Gubkower Moor“ in den Gemarkungen Sieb-lingshof und Gubkow im Kreise Rostock Ld., sowie Kossow und Teschow im Kreise Güstrow (8. Oktober 1940, Reg.Bl. 1940 S. 211).
6. Naturschutzgebiet „Neuhaus — Dierhäger Dünen“ in den Gemarkungen Neuhaus und Dierhagen, Kreis Rostock Ld. (22. November 1940, Reg.Bl. 1940, S. 275).

Die Elsbeere in Mecklenburg. Zu den in Mecklenburg seltenen Bäumen gehört die Elsbeere (*Sorbus torminalis*). Es ist wohl angebracht, die Standorte dieses Baumes etwas näher zu betrachten.

Soweit bisher festgestellt werden konnte, findet sich die Elsbeere, in Mecklenburg auch Huttelbaum oder Huddelbaum genannt, nur in ganz wenigen Stücken in unserm Lande.

Die meisten stehen in der Rostocker Heide, davon zwei im Revier Hinrichshagen, eine im Revier Torfbrücke und zwei im Revier Meiershausstelle. Eine steht im Revier Willershagen des Forstamtes Alttheide am Pflanzgarten und vier im Revier Tannen-krug des Forstamtes Rowa im Kreise Stargard, unweit von Neubrandenburg. Aus diesem Revier stammt vielleicht der Baum an der Straße Neubrandenburg-Neu-strelitz, und auch die Elsbeere an der Straße Güstrow zum Primer ist vielleicht aus dem Walde geholt. Ein einzelnes Exemplar finden wir im Revier Redefin des Forstamtes Toddin.

In der „Mecklenburgischen Flora“ von Ernst H. C. Krause ist seine Art und sein Vorkommen folgendermaßen beschrieben: Dornloser, mittelhoher Baum oder Strauch mit reichlich 10 cm langen, ungefähr siebenlappigen, platanenähnlichen Blättern und braunen, trockenen Früchten. Zwei Griffel. In Wäldern und Gebüsch, sehr zerstreut im Osten bis Rostock-Schwerin-Hagenow. Nach Boll im Archiv 14 (1860) kommt die Elsbeere noch an folgenden Orten vor: Steinfelder Holz bei Schwerin, im Jülchendorfer Holz, in der Baseower Forst bei Seedorf, im Wrodowschen Holz bei Penzlin, im Nemewower Holz auf dem hohen Ufer und bei Meiershof. Boll führt für sie den alten, schönen Namen „Spierboom“ an.

Professor Bauch hat die Elsbeere vor Jahren bei Belvedere bei Neubrandenburg gesehen.

Ob die Aufzählung dieser Standorte in Mecklenburg im Vorstehenden einigermaßen erschöpfend dargestellt ist, kann nicht gesagt werden. Es wird weiterer Forschung vorbehalten bleiben, die Standorte dieses in unserem Gau seltenen Baumes festzustellen.

von Arnswaldt.

Dröge Kraug. In Mecklenburg 1918, Seite 10 findet sich folgende Anmerkung von Belf: „Der ‚trockene Krug‘ heißt eine Wegkreuzung bei Lähnwitz nördlich von Döbberthin, wo die Fuhrleute sich zu treffen pflegten, natürlich im humoristischen Sinne“. Es handelt sich um die Wegkreuzung am Südrande der Lähnwitzer Forst Woserin—Gr. Upahl und Lenzen-Kläden. Bei einem Ausflug im August 1938 fand ich dort am Waldrand eine wie einen Wegweiser angebrachte Tafel mit folgender Inschrift:

„Döst di na Bier,
Bliw jo nich hier,
Dit is de „Dröge Kraug!“
Hest Drinken du bi di genau,
Denn sett di dal — un is't ne Stunn'n,
Hier stürt di nix in wide Runn'n!“

Mit Bleistift hatte ein Gast des trockenen Kruges unter den Vers gemalt: „bloß de Fliegen!“ Gibt es sonst noch in Mecklenburg Örtlichkeiten mit der Bezeichnung „Dröge Kraug“? Wo?

Schlüter.

Der „Stutenbaum“ in der Wildbahn bei Hagenow (vgl. Mecklenburg 27, 96 und 125). Der Name der Eiche hat immer wieder das Volk zu Deutungsversuchen angeregt, von denen hier eine Anzahl folgen möge. „Bi'n Stutenboom hett woll de Semmelkiel beköfft, wenn Holtaukschon wäst is“. — „De Frachtweg is von Räfjn, von Doemz, von de Elw tau nah Schwerin gahn. De Frachtwagenslür hemm dor bi de Eik faudert un Stuten äten“ (1851 geborener Arbeiter). — „Bi'n Stutenboom güng de ool Postweg vorbi. Bät dorhen sünd em sin Kinner nahkamen, wenn de Räfjner Postmeister in Hagenow wäst is. Denn hett jere einen Stuten krägen, de hett de Darre ut Hagenow mitbröcht“. Ähnlich: „Wenn de Öllern in Hagenow wiren, denn hemm' se de Kinner Stuten mitbröcht. Se sären, sei harren s' von 'n Stutenboom plücht“ (1857 geborener Büdner). — „Bi'n Stutenboom hemm' de Kramfer un Krenzliner ehr Stuten äten, wenn se nah Hagenow kämen, seggen de Öllen in de hei (Hagenow Heide)“ (1871 geborener Häusler). — „Förster Smidt — hee is 1897 nah Swerin kamen — hett ümmer bi'n Stutenboom för de Kinner makt — dat heff ick süm mit dörschpält — Sacklophen, Pottslahn un anner Späle. Denn hett hei den Bäcker bestell't un gaut Stuten ünner Boom leggt“ (1882 geborener Büdner). Sehr unwahrscheinlich ist eine andere Erklärung: „An den Stutenboom hett de Großherzog mal up 'ne Jagd sin Pierd, 'n Stut anbunnen“ (1857 geborener Arbeiter).

Schlüter.

Elisabeth Darge: „Friedrich Griese“, 88 Seiten. Verlag Albert Langen/Georg Müller, München 1940.

In diesem Büchlein, das gerade zum 50. Geburtstag des Dichters erschien, zeigt Elisabeth Darge das Wesen der Grieseschen Dichtung auf: die Bruderschaft von Mensch und Erde. Den Freunden von Grieses Kunst wie auch denen, die einen Zugang zu seinen Büchern suchen, gibt die Schrift wertvolle Aufschlüsse.

Dr. Lehmbeker.

Hochzeitsbitterspruch. (Mitgeteilt von Rektor Groth, Wismar. Dieser Spruch bietet trotz Ähnlichkeit mit bekannten seiner Art einige interessante Varianten.)

Guten Tag ins Haus,
 sein die Herrn ein oder sein sie aus?
 Wenn sie ein sind, so laßt sie raus kommen,
 wenn sie aus sind, so laßt sie rein kommen.
 Hier komme ich her geritten,
 hab ich kein Pferd, so komm ich geschritten.
 Zu Hochzeit bitten ist mein Begehrt,
 das tu ich die Braut und den Bräutigam.
 Es lassen bitten Herren und Frauen,
 daß ihr möget euch alle fleißig einstellen.
 Wischet die Stiefel und pußt die Schuh,
 fahret und reitet nach der Hochzeit hin zu.
 Ihr Frauen seid wacker und stellet euch ein,
 denn ohne euch kann ja keine Lustigkeit sein.
 Ihr Mädchen setzt euch auf einen Kranz
 und seid bedacht auf einen lustigen Tanz.
 Etliche Glas Bier recht gut und klar,
 etliche Laß Brot, recht weiß und schön
 zwanzig fette Hammel und zwanzig fette
 zwanzig Gänse Braten die sollen da sein.
 Fröhlich und frisch setzen wir uns an den
 Tisch,
 weil die guten Herren und Frauen
 sein wohl müssen verjammelt sein.
 Ich habe noch eine Bitte zu Begehren,
 ob jemand in dieser Gesellschaft vorhanden
 wär,
 der etwas wüßte auf mich als Ritter oder
 als Hochzeits Bitter,
 der möge sich melden zu dieser Frist,
 weil jetzt noch die beste Gelegenheit ist,
 und nachher Schweigen still,
 das wär mein rechter Wunsch und Will.
 Meine Rede haben sie doch vernommen,
 darum bin ich selbst gekommen.
 Trinken sie mal her, es wird mir gar zu
 schwer,

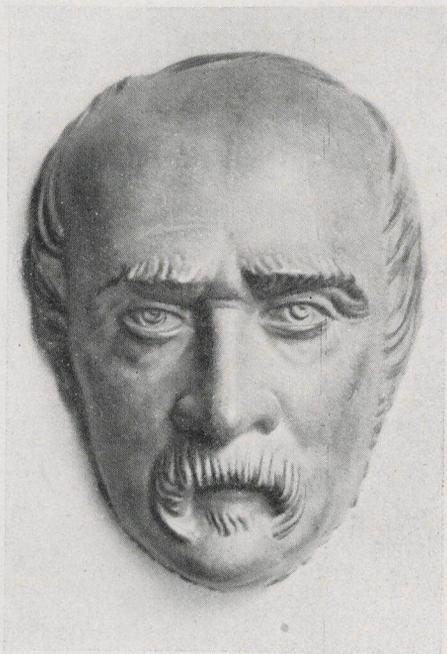
ich hab nicht viel studiret,
 ich bin noch halb im Kopf verwirret,
 indem ich gestern ging spazieren,
 drei Jungfern mich zum Wein täten führen.
 Dabei hab ich so lang gefessen,
 und mein Studieren ganz vergessen.
 Als ich sie heute morgen bei Tag beschauete,
 da warens drei schöne jung Frauen.
 Sie täten mich mit Äpfel beschenken.
 Sind die Äpfel rosen rot, so bringt sie her
 in meinen Schoß,
 sind sie braun pläckig, das schadt auch nicht,
 denn ich begehrt noch ein gutes Glas und
 spaziere die ganze Nacht.
 bis ich mit junge Mädchens werde zu Bett
 gebracht.
 Gänse und Hühner sitzen im Stall,
 ganz hoch auf dem Diemen und haben
 keine Tull.
 Der Hahn sitzt bei den Hennen, hat Sporen
 an Füßen,
 auch soll es nicht fehlen an Fidel und Flöten,
 an Trommel und Stühlen an Tischen und
 Bänken an Schapen und Schränken,
 an Teller und Bricken,
 da wird der Hochzeitsvater und Mutter sich
 von selber auf schicken.
 Ich bin noch jung von Jahren,
 ich muß noch viel erfahren.
 Ich bin noch jung von Sachen,
 viele Komplimente versteh ich nicht zu
 machen.
 Habe ich meine Bitte nicht recht angebracht,
 so werden Sies besser zu verstehen wissen,
 und mich auch bedenken mit Bier oder
 Branntwein zu beschenken,
 oder ein Glas Gänsewein,
 so bleibt der Derstand daren.

Wer kennt „Nachbarreime“ aus Mecklenburg? In Dorf und Stadt konnte man im vorigen Jahrhundert gereimte Aufzählungen der Hausbesitzer des Ortes oder einiger Familien finden, die oft humorvolle Charakteristiken geben. Wilhelm Seelmann hat hierfür die Bezeichnung „Nachbarreime“ geprägt, weil das Weitergehen von Nachbar zu Nachbar typisch ist für diese Reimkunst. Er führt folgendes Stavenhagener Beispiel aus dem Jahre 1910 an:

„Schütze fährt Automobil
 Der Stadtrichter tut nicht viel
 Arendt ist ein kranker Mann
 Dr. Bühler schnauzt seine Patienten an.“

Einen längeren Nachbarreim über die Anwohner des Marktes in Wismar verdanken wir Herrn Major Hornemann, Waren. Sind sonst noch derartige Reime in Mecklenburg bekannt?

L e h m b e c k e r.



John-Brindman-Maske

Phot.: Kegebein, Güstrow

Neuguß einer Brindman-Maske. Die Buchhandlung Opitz u. Co., in deren Verlag 1859 der „Dagel Grip“ erschien, hat von der wenig bekannten einzigen Porträtbüste John Brindmans, die nur in wenigen Stücken verbreitet wurde, vom Berliner Modellgießer Hertel eine Hartgußmaske abnehmen lassen, bei der alles Unwesentliche weggeschnitten ist. Der schöne, terrakottafarbene Guß, der bei seinen bescheideneren Maßen bequemer unterzubringen ist als das mehr auf Repräsentation bedachte Original, wirbt für sich selbst. Da weitere Güsse jedoch nur nach dem vorhandenen Bedarfe angefertigt und ausgegeben werden können, so werden Vereine und willige Freunde um zustimmende Zeichnung freundlich gebeten. Höhe der Maske 25,5, Breite 19 Zentimeter; Preis 25.— Mark.

F. S.

„Der Kampf“, eine mecklenburgische Buchreihe, Band 1: Friedrich Griesse „Johannes Gillhoff“. Carl Hinstorffs Verlag Rostock. 160 Seiten.

Schon lange wurde es als ein Mangel empfunden, daß Johannes Gillhoffs „Bilder aus dem Dorfleben“ vergriffen und schwer zu beschaffen waren. Um so größer ist die Freude, die wertvollen Teile dieses Buches, vor allem den „Möne Hauck“, in dem ersten Band der von R. Ahlers herausgegebenen Buchreihe „Der Kampf“ wiederzufinden. Daneben gibt uns Friedrich Griesse, der die Auswahl und Zusammenstellung dieses Bandes besorgte, in seiner kurzen Einleitung und den Beiträgen von Gillhoffs Bruder, seinen Freunden und Mitarbeitern sowie in den ausgewählten Geschichten und Briefstellen ein Bild von der Persönlichkeit dieses schlichten und doch so weisen „Schreibermannes“. Es konnte, wie Reichsstatthalter Friedrich Hildebrandt in seinem Geleitwort zu diesem ersten Band sagt, keiner geeigneter sein, von unserem Volksstamm und seiner Eigenart zu künden als gerade Johannes Gillhoff.

*

Fritz Fillies: „Meine Kompanie in Polen“. Im Deutschen Verlag Berlin. 228 Seiten mit 21 Ausnahmen und einer Übersichtskarte.

Fritz Fillies, der Führer einer Infanterie-Geschütz-Kompanie, erzählt in diesem Buch in anschaulicher und lebendiger Sprache von dem deutschen Vormarsch in Polen

und den stolzen Tagen des Sieges. Wir Mecklenburger haben an diesen Schilderungen besonderes Interesse, weil in dem betreffenden Bataillon viele unserer Landsleute mitkämpften, und wir ihnen in diesem Buch auf Schritt und Tritt begegnen. Da ist z. B. der Bataillonskommandeur, der „Friedländer“ genannt, ein echter Mecklenburger von Schrot und Korn. Oder neben dem Gutsbesitzer Tegendank treffen wir den „Milchmann“ Schmcke, Melker auf einem mecklenburgischen Gut, der überall, wo er Kühe findet, für seine Kompanie sorgt und bei jeder Gelegenheit seinen Kompanieführer ausführlich über das schwarzbunte Tiefelandrind befehrt.

*

„Die Spange“, Jahrbuch des Kreises Wismar 1941. Herausgegeben vom Landrat des Kreises Wismar. Hermann-Rhein-Verlag, Wismar. 64 Seiten mit vielen Aufnahmen.

Auch das zweite Jahrbuch des Kreises Wismar, das Greta Kranz und Landrat Dr. Schumann herausgegeben haben, erweckt über das Kreisgebiet hinaus das Interesse aller Mecklenburger. Im Mittelpunkt stehen dieses Mal Aufsätze über Briäl und Umgebung aus der Feder von B. Drenckhahn, Dr. Hollmann und Dr. Fischer. Daneben finden wir eine Reihe anderer sehr lesenswerter Beiträge bekannter Heimatbundesmitarbeiter und herrliche Aufnahmen von Otto Hofz.

L e h m b e c k e r.

Die Volkstumskarte von Dr. Erich Röhr, Band I der „Volkstumsgeographischen Forschungen“. Dieses gleichzeitig mit der 5. Lieferung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ erschienene Buch ist eine unentbehrliche Ergänzung zu diesem mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft von H. Harmjanz und E. Röhr herausgegebenen Atlas. Wissenschaftliche Arbeit mit der Volkstumskarte verlangt eingehende Kenntnis der Baugesetze, die für eine kartenmäßige Bearbeitung von Stoffsammlungen maßgebend sind. Das Buch unterrichtet in bei gutem Willen auch für den nichtgelehrten Volkskundler verständlicher Weise über: Fragebogen als Mittel zur Anlage volkswundlicher Stoffsammlungen, das Ordnen dieser Sammlungen, ihre kartenmäßige Darstellung und die Volkstumskarte als Stoffvermittlerin. In dem letzten Abschnitt „Nachweise“ werden außer einem Verzeichnis der Abbildungen und Kartenausschnitte, sowie der Inhaltsübersicht die Anmerkungen behandelt. Diese wären allerdings der besseren Übersicht halber gleich auf den betr. Seiten mit angegeben worden, hätte sich dadurch doch das unnötige Nachschlagen vermeiden lassen. Die Darlegungen gründen sich auf die umfangreichen und vielgestaltigen Erfahrungen, die bei der Entstehung des „Atlas der deutschen Volkskunde“ gesammelt werden konnten. Umfassendere Bedeutung gewinnt das hübsche Werk dadurch, daß die gewonnenen Ergebnisse über die Volkskunde hinaus für andere Wissenschaftszweige von Nutzen sind, wie z. B. für die Vorgeschichte, Rassenkunde, Sippenforschung, Siedlungs- und Mundartenforschung u. a. Das Buch ist erschienen im Verlag von S. Hirzel, Leipzig, und kostet bei einem Umfang von 140 Seiten 7 RM.

K. Schomacker.

Nachdruck ohne Genehmigung, auch mit Quellenangabe, verboten.

Anrufnummer des Schriftführers Dr. Hollmann: Schwerin 2126.

Schriftleitung: Studienrat Dr. L e h m b e c k e r - Wismar; Dr. H o l m a n n - Schwerin.

Für Schriftleitung verantwortlich: Studienrat Dr. L e h m b e c k e r - Wismar.

Druck und Verlag der Bärensprung'schen Buchdruckerei.

Tagen des Sieges. Wir Mecklenburger haben an diesen Schilderungen Freude, weil in dem betreffenden Bataillon viele unserer Landsleute mitwirten in diesem Buch auf Schritt und Tritt begegnen. Da ist z. B. Kommandeur, der „Friedländer“ genannt, ein echter Mecklenburger von hiesiger Gegend. Oder neben dem Gutsbesitzer Negendank treffen wir den „Milchmelker“ auf einem mecklenburgischen Gut, der überall, wo er Kühe findet, die Kompanie führt und bei jeder Gelegenheit seinen Kompanieführer aus schwarzbunter Tieflandrinde befehlet.



„Jahrbuch des Kreises Wismar 1941. Herausgegeben vom Landesrat des Kreises Wismar. Hermann-Rhein-Verlag, Wismar. 64 Seiten mit 12 Abbildungen.“

Das Jahrbuch des Kreises Wismar, das Greta Kranz und Landesrat Hermann-Rhein-Verlag herausgegeben haben, erweckt über das Kreisgebiet hinaus das Interesse der Leser. Im Mittelpunkt stehen dieses Mal Aufsätze über Brüel und Umgehungen von B. Drenkhahn, Dr. Hollmann und Dr. Fischer. Daneben sind eine Reihe anderer sehr lesenswerter Beiträge bekannter Heimatbundesmitglieder aufgenommen von Otto Holz.

Lehmbecker.

Karte von Dr. Erich Röhr, Band I der „Volkstumsgeographischen Karte“ gleichzeitig mit der 5. Lieferung des „Atlas der deutschen Volkstumsgeographischen Karte“ ist eine unentbehrliche Ergänzung zu diesem mit Unterstützung der Volkstumsgeographischen Gesellschaft von H. Harmjanz und E. Röhr herausgegebenen Werk. Die Arbeit mit der Volkstumskarte verlangt eingehende Kenntnisse für eine kartenmäßige Bearbeitung von Stoffsammlungen. Das Buch unterrichtet in bei gutem Willen auch für den nichtgelehrten Volkstumsforscher in verständlicher Weise über: Fragebogen als Mittel zur Anlage von Volkstumsammlungen, das Ordnen dieser Sammlungen, ihre kartenmäßige Darstellung auf der Volkstumskarte als Stoffvermittlerin. In dem letzten Abschnitt der Karte außer einem Verzeichnis der Abbildungen und Kartenausschnitte, die in dieser Karte vorkommen, sind die Anmerkungen behandelt. Diese wären allerdings der Karte halber gleich auf den betr. Seiten mit angegeben worden, hätte dies unnötige Nachschlagen vermeiden lassen. Die Darlegungen sind sehr reichhaltig und vielgestaltigen Erfahrungen, die bei der Entstehung der Karte gesammelt wurden, die bei der Entstehung der Karte gesammelt wurden, die bei der Entstehung der Karte gesammelt wurden. Das hübsche Werk dadurch, daß die gewonnenen Ergebnisse überaus für andere Wissenschaftszweige von Nutzen sind, wie z. B. für die Volkskunde, Sippenforschung, Siedlungs- und Mundartenforschung erschienen im Verlag von S. Hirzel, Leipzig, und kostet bei einem Preis von 7 RM.

K. Schomaker.

ohne Genehmigung, auch mit Quellenangabe, verboten.

Herausgeber des Schriftführers Dr. Hollmann: Schwerin 2126. Landesrat Dr. Lehmbecker - Wismar; Dr. Hollmann - Schwerin. Verantwortlich: Studienrat Dr. Lehmbecker - Wismar. Verlag der Bärensprungschen Buchdruckerei.

image Engineering Scan Reference Chart T263 Serial No. 038

Patch Reference numbers on UTR

C1 B1 A1 C2 B2 A2 C3 B3 A3 C4 B4 A4 C5 B5 A5 C6 B6 A6 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

UB Rothrock 05/5000

the scale towards document

Schrift Fii